

Imprimat legal.

14. JAN. 1926.

Ostland

VOM GEISTIGEN LEBEN DER AUSLANDDEUTSCHEN ZEITSCHRIFT

*mit
Komplet*

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Bibl. Univ. Cluj.
Nr. 149 1927



I. JAHR

I. HEFT

OSTLAND-VERLAG, HERMANNSTADT

NAER OOSTLAND WILLEN WY RYDEN
 naer Oostland willen wy mee,
 al over die groene heiden,
 frisch over die heiden!
 daer isser een betere stee.

Als wy binnen Oostland komen,
 al onder dat hooge huis,
 daer worden wy binnen gelaten,
 frisch over die heiden!
 zy heeten ons willekom zyn.

Ja willekom moeten wy wezen,
 zeer willekom moeten wy zyn,
 daer zullen wy avond en morgen,
 frisch over die heiden!
 nog trincken den koelen wyn.

Wy drinken den wyn er uit schalen,
 en't bier ook zoo veel ons belieft,
 daer is het zoo vrolyk te leven,
 frisch over die heiden!
 daer woont er myn zoete lief.



OSTLAND

VOM GEISTIGEN LEBEN DER AUSLANDSDEUTSCHEN

I. HEFT

JANUAR 1926

I. JAHRGANG

Zur Einführung

Das alte Lied der flandrischen Ostlandfahrer, mit dem im 12. Jahrhundert unsere Vorfahren die Gebiete besiedelten, an die sich heute unsere Zeitschrift vornehmlich wendet, stehe als Klang aus morgendlicher Frühzeit an der Spitze dieser Blätter der späten Nachfahren der Kolonisten. „Frisch über die Heiden! Da ist ein besserer Stand.“ Die ganze Unberührtheit der weiten Gebiete, die Lust an ihrem Reichtum, ihrer Fülle, ihrer Freiheit, tönt über die 800 Jahre herüber zu unseren Ohren, unseren Herzen, die wir diesem Liede unser Dasein verdanken, regt etwas von der schweifenden, kühnen Wanderlust auf, die noch immer - trotz der langen schweren Jahrhunderte, trotz Bedrückung, Einengung und Verkümmern - in uns schläft, etwas von dem Zug und Stolz der Freien, die sich hier im fremden Lande ihre neue Heimat geschaffen, die sich ihnen gerne gab in ihrer jungfräulichen Kraft, mit all ihren Schätzen und Wundern. „Sie hieszen uns willkommen sein.“ Nicht landesflüchtige Abenteurer waren unsere Väter, die ein unsicheres Glück in die Fremde lockte, geladen waren sie von Königen, die ihnen ihre Gebiete vergaben, weil sie ihren rodenden Arm, ihre kriegerische Faust, ihren Mut, ihre Treue, ihren Kunstfleiss brauchten. So kamen sie her und gewannen diese Länder der Wildnis und den Barbarenhorden ab, schufen das deutsche Ostland von Danzig und Riga bis zu Leutschau und Kronstadt, - Eilande deutscher Kultur mit aufblühenden Städten, reichen Dörfern und gesegneten Fluren, die noch heute jeden Sommer in schweren Ähren stehen, trotz der vernichtenden Stürme, die über sie hinweggebraust.

Anders ist es geworden seither, und aus den willkommenen, mit Ehren reich beschenkten Gästen, den freien Herren und Gebietern ihrer Landesstriche, sind scheel angesehene, vielfach gehasste und unterdrückte deutsche „Minderheiten“ geworden - das Wort sagt alles. Ja, die Zeit hat sich verwandelt und wir mit ihr. Wo ist heute die überschwängliche Kraft des deutschen Volkes, das Ströme seines besten Blutes hinaussenden konnte, ohne diesen Aderlass im mindesten zu spüren! Alt ist die Welt geworden und wir mit ihr, schwer und grau liegt der Panzer der Zivilisation auf uns und hat unsere Glieder und Seelen eingengt, unsere Herzen verhärtet, uns berechnend, klein und ungläubig gemacht. Die Werke jener einfachen Zeit - seien sie politisch - praktisch oder geistig - künstlerisch - stehen vor uns wie unerhörte Wunder unfassbar reicher Schöpferkraft

und in fremder Grösse blicken die gotischen Dome auf uns herab.

Und doch - das Blut ist dasselbe, wenn es auch älter und dünner geworden ist, und noch immer setzt das Ostlandlied unsere Seele in Schwingung und tönt wie ein ferner leiser Klang durch unser Leben und unsere Alltagsarbeit. Wir fragen nicht, warum wir hier aushalten auf vorgeschobenem umbrandeten Posten, wir fragen nicht, was unser Schicksal sein wird: wir können nicht anders, als das Leben weiterführen, das die kühnen Reisigen einst hier geschaffen. Eine unbedingte Verpflichtung hält uns aufrecht, ein kategorisches Gebot, dem wir ohne Besinnen folgen: das Erbe dieser Väter zu bewahren, je schwieriger, desto hartnäckiger, und die ganze Zähigkeit einer alten, durch jahrhundertelange Kämpfe gestählten Rasse setzt allen Anstürmen ihren Lebenswillen entgegen. Noch immer bietet sich das Land uns dar mit der unerschöpflichen Hingabe einer Geliebten, noch immer ist unser Geist stolz und spannkraftig genug, diese Geliebte immer neu zu erringen. Diesen deutschen Geist des Ostlandes wollen unsere Blätter zum Ausdruck bringen, den alten Kolonistenwillen neu beleben aus dem Born des deutschen Volkstums, der unerschöpflich noch immer quillt. Unser Blick ist gerichtet auf die Gipfelgestalten deutschen Wesens, die Leuchttürme im irdischen Dunkel, die Meilenzeiger zum Ewigen. Sie, als der höchste Ausdruck des Wesens, das durch Blut und Erziehung auch das unsere ist, weisen uns den Weg in unserem Streben, unser Deutschtum aus eigensten Notwendigkeiten heraus weiter - und höherzubilden. Einmaliger höchster Ausdruck geworden ist der deutsche Genius in diesen unseren grossen Männern, die unerreichtes Vorbild gestalteten Menschentums sind. Eine Kulturzeitschrift wollen wir sein. Kultur aber ist der gleiche Ausdruck für organische Gestalt, die zwar gewachsen ist, aber bei geistigen Individuen nicht zu erreichen ist ohne geistige Zielsetzung, Bewusstsein, Willen.

Auf die grossen schöpferischen Geister der deutschen Kultur geht unser Blick nach der einen Seite - auf die wirkliche Tatsächlichkeit unserer Verhältnisse nach der andern. Es ist unsere Überzeugung, dass im Aufrichten positiver Ziele, durch Darstellung des grossen Schöpferischen unendlich viel mehr für sein Volkstum geleistet wird, als durch eine wenn auch ehrliche und berechtigte Kritik. Die Förderung des Guten, Aufstrebenden ist so unendlich viel wirksamer, als die Bekämpfung des Schlechten, so sehr die auch oft am Platze ist. Diese Grundanschauung, die unsere Einstellung zum inneren Leben unseres Volkes bestimmt, gilt auch für das Verhältnis unserer Minderheitsvölker zum Staate. Auch hier wollen wir uns nicht in Klagen über Unterdrückung und Drangsalierung erschöpfen, sondern positive Wege zeigen, wie wir trotz der ungünstigen Verhältnisse zu völkischem Leben und organischer Entwicklung gelangen können.

In Hermannstadt, dem geistigen Mittelpunkt der Siebenbürger Sachsen, erscheint unsere Zeitschrift und es ist verständlich, dass ihr das geistige und kulturelle Leben der Siebenbürger Sachsen und der Deutschen Rumäniens in erster Linie nahe liegen muss. Aber mit einer Begrenzung auf dieses Gebiet würden wir uns selbst die Wege zu fruchtbarem Wachstum verbauen. Auf geistigem Ge-

biete dürfen keine Grenzen gelten für die Angehörigen des gleichen Volkstums und in dem lebendigen Austausch mit den übrigen deutschen Siedlungen des Ostens erblicken wir eines der zukunftsvollsten Momente unserer völkischen Entwicklung. Indem wir, ohne der Schönfärberei zu verfallen, in jedem Siedlungsgebiete das Positive, Lebenskräftige hervorheben, indem wir die Schwierigkeiten schildern, unter denen es dennoch verwirklicht werden konnte, erfahren die andern, unter ganz ähnlichen Verhältnissen lebenden Deutschen Anregung zu eigenem Ausbau, Förderung des gleichen Strebens, Hinweise bei eigenen Schwierigkeiten. Es handelt sich hier zunächst um Fragen der äusseren kulturellen Organisation, die für uns Auslanddeutsche von solch entscheidender Bedeutung sind. Und doch haben sie ihre Bedeutung nur als Gefässe des Geistes, als Erziehungsmittel, als Wegbereiter zur wahrhaften Kultur, die aus den Tiefen der Seele quillt. Die Einstellung zu all den Fragen, die wir behandeln - die Fragen der Kirche, der Schule, des Theaters, des sonstigen Bildungswesens - fliessen aus einem geistigen Zentrum und sucht zu ihm wieder zurückzuleiten. Für uns Auslanddeutsche, die das Schicksal in den Kampf um ideelle Güter hineingestellt hat, ist Idee und Leben, Traum und Tat, geistiges Schauen und wirkende Praxis nicht voneinander zu trennen. Wir müssen den Blick in die grosse Welt unserer hohen Geister vereinen mit dem Blick in die tatsächliche Wirklichkeit unserer völkischen Verhältnisse, die ideelle Verankerung im Geistigen mit der Erlebnishöhe zu allen aktuellen Fragen unseres kulturellen Seins.

Unsere grösste Freude wird es sein, wenn aus unseren Kreisen ein Werk erwächst, eine schöpferische Gestaltung im Geistigen oder Künstlerischen, die nicht bloss den relativen Ansprüchen lokaler Masstäbe genügt, sondern sich erhebt in das Gebiet der absoluten Werte. Solchen Kräften wollen wir die Bahn freihalten - wir wollen uns aber nicht zum Tummelplatz dilettantischer Versuche hergeben, bloss deshalb, weil deren Verfasser Ostlanddeutsche sind. Warum das Sickerwasser trinken, wo der reine starke Quell zu Gebote steht! Viel wichtiger als die Züchtung zweifelhafter Talente erscheint uns die Vermittlung der grossen deutschen Schöpfungen, die für alle Deutschen geschaffen sind - also auch für uns -, gleichwohl hier noch grossenteils unbekannt sind. Insbesondere das neue Deutschland wollen wir in seinen grossen Erscheinungen unseren Volksgenossen nahe bringen, all das Zukunftsvolle, Verheissende, was gerade in den letzten Jahren auf geistigem Gebiet sich regte. Dies die Begründung, warum wir in jedem Heft mindestens eine der grossen Strömungen und Erscheinungen des neuen Deutschlands behandeln - in sorgfältiger Auswahl, teilweise mit Kritik. Zwischen Deutschland und den Auslanddeutschen darf gerade auf geistigem Gebiet keine Schranke bestehen. Die stärkste Belebung - das zeigt uns die Geschichte - empfing unsere Kultur aus dem Zentrum des deutschen Wesens, indem sie sich befruchten liess von den grossen geistigen Bewegungen. Dieser lebendige Vorgang wird auch von der Gegenwart gefordert. So werden die Deutschen des Ostlandes - Deutsche des Baltikums und der Sudetenländer, Deutsche aus Polen, Rumänien und den übrigen Ländern - hineingestellt in das grosse Ringen um Neugestaltung des

deutschen Volkstums, das die Aufgabe unserer Gegenwart bildet. Dies ist die Idee unserer Zeitschrift, die alle unsere Schwungkraft und Schöpferlust beleben, aber auch unser Verantwortungsgefühl stärken soll. Einen Schritt über bisherige Grundlagen hinaus bedeutet es, wenn alle die besten deutschen Volkstämme, die in dichten Massen oder einzelnen Inseln im Ostland verstreut liegen, sich vereinigen in der gleichen grossen Idee. Reicher und voller wird der Chor schallen, als die einzelne Stimme, stärker wird er gehört werden. Die Bindungen, die das gleiche Volkstum, die gleiche politische Situation und vielfach verwandte geschichtliche Entwicklung um uns schlagen, werden durch solch gemeinsames Streben innerlich durchdrungen und seelisch vertieft. Kräfte werden belebt, Horizonte erweitert.

Wir halten uns ferne von Richtungen und Parteien. Wir lieben das Deutschtum in seiner reichen, oft gegensätzlichen Mannigfaltigkeit - sei es nun rechts oder links gerichtet, protestantisch oder katholisch -, solange es nur echt und wahr ist. Richtschnur dabei ist uns ein unaussprechliches, aber untrügliches Gefühl. Bei allen notwendigen Gegensätzen wird, unserer innersten Überzeugung nach, sich ein Gemeinsames ergeben, wird die deutsche Seele in der Mannigfaltigkeit der Ziele und Geistesrichtungen die Einheit sein, die uns gleicherweise zu Brüdern macht - sei es auch zu feindlichen Brüdern.

So, mit den Wurzeln in unserem Heimatboden, mit dem Gipfel in das freie Reich des Geistes strebend, innig verbunden mit der Tradition unserer Ahnen und den Blick mutvoll in die Zukunft gerichtet, beginne das „Ostland“ seinen Weg! Möge es dabei die Gefolgschaft der deutschen Volksgenossen finden, deren kulturellem, geistigen und seelischen Sein es allein dienen will!

Die deutsche Baukunst nach dem Kriege

von Prof. Dr. E. Högg - Dresden.

Wenn ich es unternehme, über den Zustand der Baukunst in Deutschland von heute zu berichten, so bin ich mir der Schwierigkeit einer solchen Aufgabe wohl bewusst. Jede Zeit hat ihre besondere Einstellung zu den Künsten, bevorzugt die eine, vernachlässigt die anderen. Sie wechselt eben, einer inneren Notwendigkeit gehorchend, in den Ausdrucksmitteln ihrer Seele. Es ist nicht zu bestreiten, dass in unserem technischen Zeitalter die bildenden Künste überhaupt im Volke nur geringe Teilnahme finden, und dass insbesondere die Baukunst (Architektur) so recht das Aschenbrödel unter den Künsten geworden ist. Es soll nicht untersucht werden, wie weit sie durch altersschwaches Versagen selbst die Schuld daran trägt, wie weit eine falsche Erziehung das Wissen an Stelle des Fühlens gesetzt hat. Die Folge dieser Entfremdung ist jedenfalls ein weitgehender Mangel an Verständnis und Auffassungsfähigkeit auch für diejenigen Leistun-

gen der Baukunst, die unbedingt Angelegenheit des ganzen Volkes sein sollten. Es ist ein herbes aber treffendes Wort, wenn gesagt wird, dass heute die Baukünstler (Architekten) unter Ausschluss der Öffentlichkeit nur noch für ihre Fachgenossen schaffen. Die Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit, mit der die übrige gebildete und nicht gebildete Welt ihren Werken gegenüber steht, hat für den schaffenden Baukünstler etwas Niederdrückendes. Um so bewundernswerter ist der ungebrochene Mut, mit dem die deutsche Architektenschaft unentwegt ihre hochgesteckten Ziele weiter verfolgt, überzeugt, doch noch einmal die Liebe ihrer Zeitgenossen zu ihrer Kunst zu erzwingen. Jedenfalls sei es ferne von mir dem Nicht-Fachmann, dem sogenannten Laien, einen Vorwurf daraus zu machen, wenn er sich nicht um Baukunst kümmert, wenn sie ihn gleichgültig lässt, wenn ihn der Streit um Stile und Richtungen nicht berührt, - ja, wenn er demzufolge diese Zeilen umschlägt, noch ehe er bis zum Ende meiner einleitenden Worte durchgedrungen ist. Auf die Gefahr hin, nur für mich und einige wenige besonders ausdauernde Leser zu schreiben, will ich es trotzdem wagen.

„Deutsche Baukunst!“ Gibt es überhaupt eine Baukunst, die sich von der Baukunst anderer Völker grundsätzlich unterscheidet? Gab es eine solche früher einmal, und lebt sie heute noch? Ist nicht vielmehr auch die bodenständigste und wurzelfesteste aller Künste, die Baukunst, längst „international“, d. h. heimatlos, Gemeingut des Erdballs geworden derart, dass man dasselbe Haus mit denselben Säulen, Portalen und Räumen ebenso gut in Newyork wie in Berlin oder Paris antreffen kann?

Kein Zweifel, dass es eine Zeit gegeben hat, in der eine ganz ausgesprochen deutsche - oder sagen wir mit Hans Günther* richtiger nordische Baukunst blühte und Europa ihren Stempel aufdrückte, soweit das nordische Blut in den Völkern vorwaltete. Dieses Gebiet reichte von Skandinavien bis herab nach der Langobardei (Lombardei), bis nach Sizilien und Apulien, bis ins nördliche Frankenreich (Frankreich), die Normandie und England nicht zu vergessen. Es war die Baukunst des nordisch-germanisch bedingten Mittelalters, und sie hatte sich auf den Trümmern des römischen Weltreichs aus ureigener Kraft entfaltet, unbekümmert fremde Formgedanken aufsaugend, umbildend, sich verschmelzend, wie es jedes jugendstarken Volkes gutes Recht von jeher gewesen ist. Die wichtige, entscheidende Grundlage der mittelalterlichen Baukunst war doch der aus dem nordisch-germanischen Weltbild erwachsende Formwille, wie er schon zur Zeit der Völkerwanderung in dem Goten, Langobarden, Burgunder lebte, und der so wesensfremd als nur denkbar von allem abstach, was das griechisch-römische Altertum, die sogenannte Antike, oder das semitische Morgenland (der Orient) gefühlt und geschaffen hatten. Im sogenannten „romanischen“ Stil (eine vollständig irreführende Bezeichnung) tritt die nordisch-germanische Kunst zum erstenmal in steingewordener Form vor uns. Vorher war sie ja eine reine Holzbaukunst gewesen, deren letzte Zeugen längst verschwunden sind. Skandinaviens Stabkir-

* Dr. Hans Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, Verlag: J. F. Lehmann, München.

chen geben uns noch einen späten Nachklang davon*. Als im Laufe der Entwicklung im Norden Frankreichs sich aus dem „romanischen“ Stil die himmelstürmend kühne „Gotik“** entfaltete, war auch dieses Gebiet noch seiner Stammesart nach überwiegend nordisch - germanisch. Und wir können verfolgen, wie die Gotik, die dann bald das ganze Mittelalter führend beherrschte, überall soweit vordrang, als die Ausbreitung nordisch - germanischen Blutes reichte. Wo dies fehlte, wie im mittleren Italien, bei den Slaven, den semitischen Völkern usw., da machte auch die Gotik halt. Es ist also eine zwar von der östlich - humanistisch eingestellten Wissenschaft noch nicht allgemein zugegebene, aber darum doch nicht mehr länger zu unterdrückende Wahrheit, dass die Baukunst des Mittelalters der Ausdruck nordisch - germanischen Wesens, die gewaltige Schöpfung der zahlreichen Volksstämme ist, die mit diesem Namen umfasst werden.

Nun schieden sich ja, - das Schicksal des Germanentums! - die ursprünglich in ihrer Art so verwandten Stämme im Laufe des Mittelalters mehr und mehr. Der Begriff „Deutsch“ im Gegensatz zu den nordischen Ländern, zu dem romanisch - keltischen Frankenreich usw. bildete sich heraus und so nahm auch die Baukunst in den verschiedenen Ländern eine selbständige Entwicklung. Der Fachmann unterscheidet sehr scharf z. B. die Gotik Frankreichs von der Spätgotik Deutschlands, die Gotik Oberitaliens von der des nördlichen Spaniens, wo Westgoten und Vandalen ihr Blut vererbt hatten. Aber dem unbefangenen, fachlich nicht beeinflussten Beschauer werden alle diese feinen Unterschiede kaum zum Bewusstsein kommen, für ihn wird die gesamte Baukunst des Mittelalters eine einheitliche, in allen Hauptzügen übereinstimmende wuchtige Schöpfung sein, und er wird sie ebenso als ein Ganzes empfinden wie etwa die Kunst Chinas oder Griechenlands, so deutlich auch hier der Kenner die wechselnden Formen nach Zeit und Ort unterscheiden mag. Wenn wir also im Mittelalter von einer deutschen Baukunst reden, so meinen wir damit die aus nordisch - germanischem Blute erwachsene Baukunst in derjenigen Durchbildung und Eigenart, wie sie sich auf dem deutschen Boden im engeren Sinne während des Mittelalters ausgebildet hat.

Die weitere Entwicklung wurde jäh unterbrochen. Die Wiedergeburt der Kunst des griechisch - römischen Altertums, die sogenannte Renaissance in Italien war nichts anderes als eine siegreiche Auflehnung des romanischen Geistes gegen die Herrschaft des germanischen Nordens. Die neue Kunst drang über die Alpen und wurde von den nordischen Völkern widerstandslos, aber ohne inneres Verständnis aufgenommen. Zum erstenmale trat eine fremde „Mode“, etwas Äusserliches an Stelle des von innen heraus Gewordenen. Was man so leichthin „deutsche Renaissance“ heisst, ist nichts anderes, als eine verschämt und verkümmert unter

*Vergl. Haupt, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl d. Grossen Verlag. Wasmuth, A. G., Berlin.

**Die von Italienern geprägten, von uns übernommene Bezeichnungen „romanischer“ und „gotischer“ Stil sind ursprünglich in verächtlichem Sinne gemeint, als ob ersterer eine plumpe Nachahmung der zertrümmerten römischen Kunst, letzterer das Werk roher barbarischer Horden sei.

einer geborgten Hülle weiterlebende Gotik, und erfreulich dabei ist nur die Zähigkeit, mit der sich der nordisch - germanische Formwille allen fremden Einflüssen zum Trotz erhielt - umso zäher, je mehr es sich um Volkskunst handelt, weniger da, wo gelehrte „Architekten“ für hohe Herren bauten.

Nun folgte ein Vorstoss um den andern über die Alpen, später über den Rhein herüber gegen die nordisch - germanisch bedingte deutsche Kunst: Barock, Rokoko usw. heissen die sich ablösenden Stile, und mit immer grösserer Bereitwilligkeit wurde jede neue Kunstrichtung, jeder neue welsche Stil aufgenommen, genau wie wir heute jede von dorthier kommende Kleidermode mitmachen. Es hing dies mit den politischen Verhältnissen zusammen, mit der zunehmenden Schwäche des deutschen Volkes. Ich kann darauf nicht näher eingehen. Die Baukunst in ihren hervorragenden Leistungen wurde volksfremd, Sache der vornehmen Leute. Der Bürger und Handwerker suchte sich schlecht und recht damit abzufinden und die Äusserlichkeiten der neuen Bau - und Formgedanken nachzumachen, so gut er konnte. Und doch hatte das deutsche Volkstum (bei den anderen nordisch - germanischen Völkern liegen die Dinge ganz ähnlich), wenn auch in abnehmender Stärke so doch immer wieder die Kraft, sich die fremde Einfuhr anzugleichen, allzu Widerstrebendes auszumerzen und das eigene, so ganz anders geartete deutsche Fühlen durchbrechen zu lassen. Dieser Kampf zwischen deutschem Fühlen und welscher Mode hat etwas Rührendes. Oft gleitet es wie ein neckisches Lächeln über all die aufgezwungenen fremden Formen hin, sie werden gar nicht ernsthaft genommen, sie werden in übermütiger Spielerei umeinander gewirbelt, auf den Kopf gestellt und so lange zurecht gestutzt, bis auf einmal wieder die liebe, alte „Gotik“ zum Vorschein kommt. Ich bedaure, dass mir keine Bilder zur Verfügung stehen. Ich möchte zeigen, wie stark z. B. die innere Verwandtschaft zwischen einem Drachengeschlinge auf einem Runenstein, dem Bänderwerk auf einem gotischen Wirkteppich und den Schnörkeln einer deutschen Stuckverzierung aus dem Rokoko ist, oder wieviel Gotik in den deutschen Barockbauten im Gegensatz zu ihren Vorbildern auf romanischem Boden steckt. Und nun ist es wohl auch an der Zeit, darzulegen, was denn eigentlich das ausgesprochen Eigenartige nordisch - germanischen, letzten Endes also deutschen Kunstempfindens und Formgestaltens sei.

Abermals eine Frage, die in so engem Rahmen kaum andeutungsweise zu beantworten ist. Vergleiche die Akropolis von Athen mit der Burg von Nürnberg, - und Du hast die Antwort. Vergleiche den gewaltigen Raum von St. Peter in Rom mit dem der Marienkirche zu Danzig, - und Du hast abermals die Antwort. Vergleiche eine Tiroler getäfelte Bauernstube mit der Wohnung eines italienischen Landmannes (zur Zeit machen sich allerdings Italiener in Tiroler Bauernstuben breit, aber sie werden nie hineinpassen -) und wiederum hast Du die Antwort. Im Gegensatz zu der Kunst als dem Gefühlsausdruck anderer Völker (ich denke dabei insbesondere an die griechisch - römische Kunst und ihre Fortsetzung bei den romanischen Völkern) ist das Wesen der deutschen Kunst: Ungestüm, himmelstürmende Kraft statt abgeklärter Ruhe; übermütiger Humor statt ernster Würde;

malerische Ungebundenheit statt strenger Regelmässigkeit; überschäumende Einbildungskraft statt abgeklärter Herkömmlichkeit, andächtige Versenkung statt üppiger Pracht; breite Behaglichkeit statt kühler Förmlichkeit. Das sind tönende Worte nur für den, der es nicht fühlt, wie sich alle diese Stufen seelischer Entfaltung in Stein und Holz ausdrücken lassen -, sie werden zum beglückenden Erlebnis dem, der in das Wesen der Baukunst eingedrungen ist, und der ihre Sprache versteht.

Wir sind jetzt so weit, dass wir die Frage, ob es einmal eine deutsche Baukunst gegeben hat, mit einem zuversichtlichen Ja beantworten können, und wir sind uns auch über den engeren Begriff „deutsche Baukunst“ klar geworden. Damit kommen wir zu der weiteren Frage, der Kernfrage meiner Ausführungen: Haben wir heute noch eine deutsche Baukunst? Ich meine damit nicht, ob in Deutschland noch die Kunst schön und zweckmässig zu bauen geübt und gepflegt wird, sondern ob sie noch immer im Sinne obiger Ausführungen den Namen „deutsch“ als Unterscheidung von den baukünstlerischen Leistungen anderer Völker verdient.

Ich greife zurück auf die Zeit unmittelbar vor dem Krieg. Es ist nicht völkischer Hochmut, wenn mit aller Entschiedenheit ausgesprochen wird: damals, in den Jahren zwischen 1900 und 1914 war die deutsche Baukunst führend in der Welt. Sie war überhaupt die einzige, die ihren Namen verdiente. Sie allein hatte Ziel, Entwicklung, Triebkraft - an ihr bildeten sich die übrigen Völker nördlichen Blutes, auf ihre Leistungen blickte der Erdball. Die Baukunst romanischen und slavischen Blutes lag in Erstarrung. Nur ein Beispiel für viele: Unvergesslich ist mir, wie auf der Weltausstellung Brüssel die deutsche Abteilung dastand! Ein junger lachender Riese zwischen wackeligem, absterbendem Greisentum. Ringsum lendenlahmes Nachäffen von Louis seize und anderen abgelegten Stilen. Bei uns Neuland! frisches, wagemutiges Anpacken der Aufgaben, die uns die Zeit, die aufstrebende Industrie, das veränderte Weltbild stellten.

Das Wunderbare bei dem vielen Neuen, was hier in übermütiger Schöpferlaune auftrat, war der - ich möchte wieder sagen „gotische“ Grundzug, der durch alles ging. Es war klar: das stark gewordene Deutschtum hatte sich frei gerungen von fremder Einfuhr und Mode, es hatte die romanischen, orientalischen und sonstigen Fesseln gebrochen, und noch war das nordische Kunstgefühl stark genug, um sofort wieder in neuer Blüte Spross an Spross emporzutreiben. Wir waren auf dem Wege zum deutschen Stil, zur ureigenen deutschen Ausdrucksform auch in der Baukunst.

Es kam der Krieg und alle Künste ruhten. Es kam der Zusammenbruch, es kam Verzweiflung, Verzagtheit, Auflösung über uns. Als sich die Geister langsam wieder sammelten, als man das Trümmerfeld übersehen konnte, als sich die Dünste umstürzlerischer Trugworte und Wahngedanken zu verziehen begannen, da war das Bild völlig verändert. Die Entwicklung war jäh abgerissen. Wie auf allen Gebieten, hatten sich auch in der Kunst unberufene, zersetzende, verantwortungslose Kräfte die Führung angemasst und verwirrten die Köpfe. Die Verschüchterung

und Urteilslosigkeit der Menge liess es zu, dass Verzerrungen und Verhöhnungen alles künstlerischen und sittlichen Empfindens als höchste Leistung in Wort und Bild und Schrift marktschreierisch ausgebaut werden konnten, die unter gesünderen Verhältnissen ihre Urheber in die Heilanstalt gebracht hätten. Die Kunst des Negers, des Kindes und des Verrückten wurde allen Ernstes als Gesundbrunnen für die allerneueste „deutsche“ Kunst - auch für die Baukunst - angepriesen. Überhaupt! was auf dem Gebiete der Anpreisung, der „Reklame“, der dreisten und gewalttätigen Betäubung des öffentlichen Geschmackes geleistet wurde und noch geleistet wird, hat seinesgleichen nur auf Jahrmärkten und Messen und ist eine Schändung für den heiligen Hain deutscher Kunst. Nicht Schönes zu schaffen, war mehr das Bestreben, sondern um jeden Preis aufzufallen, durch noch nie Dagewesenes zu verblüffen. Mit deutschem Wesen hatte diese Art von Kunst nichts zu tun. Sie war fremder Herkunft. Der „dernier cri“ der Mode trat an Stelle künstlerischen Gewissens. Es waren ja in der Hauptsache auch keine Menschen deutschen Stammes diese neuen „Führer“ im Reiche der Kunst. Echt deutsch waren nur die alten und jungen Schäflein, die ihnen stauend und gläubig nachliefen und sich gerade so verrückt zu benehmen bemühten wie ihre Vorbilder. Besonders bedauerlich ist es, dass sich eine ganze Reihe von Kunsterziehungs - Anstalten zu Vorkämpfern der „neuen Kunst“ hergegeben haben. Ihre Schüler werden einst Rechenschaft fordern.

Es war - um bei dem widerwärtigen Bilde nicht lange stehen bleiben zu müssen - kurz gesagt ein Hexensabbath, in dem sich alle Künste, auch die schwerfälligere Baukunst wirbelnd um eine Wahnvorstellung drehten. Diese aber war die gleiche wie auf politischem Gebiet: In einer richtigen Revolution muss alles bisher Gewesene und Gewordene als veraltet und fluchwürdig zerschlagen, und es muss überall von vorne angefangen werden. Krieg aller Überlieferung, Krieg aller Entwicklung, Krieg aller Ehrfurcht! Abscheulicheres, Frecheres und zugleich Unfähigeres hat wohl nie eine Zeit an „Kunst“ hervorgebracht, als es die ersten aufgeregten Jahre nach dem Kriege taten. Man wird dereinst die Erzeugnisse aus jenen Tagen als den formgewordenen Ausdruck einer schwer erkrankten Volksseele bewerten.

Aber wir beginnen zu gesunden. Ganz langsam. Aus der soeben geschilderten Zeit schleppen wir zwar noch allerlei Verwirrung mit uns herum, die trostlos langweilige Zickzack - Linie, als einige neuzeitliche Formschöpfung, das aus Bruchstücken aller möglichen fremden Formen zusammengeflickte „Schmuckwerk“ und vielen andern Unsinn, der in Wirklichkeit nichts anderes ist als hilflose Verwilderung. Aber das wird sich verlieren. Denn allmählich werden doch wieder die Berufenen, die deutschen Künstler, an die Stelle der Thronräuber, Marktschreier und Kunstpfuscher treten - so ist es ja nach jeder Revolution auf jedem Gebiete gewesen. Das Ende des Neger, - Kinder - und Gehirnerweichungs - Stils können wir also abwarten.

Aber kein Zweifel ist, dass wir nach Überwindung dieses Krankheitszustandes uns erheben werden, wie eben ein Schwerkranker sich nach langem, schwerem

Fieber erhebt. Geschwächt - um viele, viele kostbare Zeit zurückgeworfen.

Wir können mit unserer deutschen Baukunst heute nicht mehr da anknüpfen, wo sie im Jahre 1914 unterbrochen wurde. Es ist seither zu viel Unersetzliches verblutet und verdorrt, zu viel Schreckliches geschehen und zu viel Hoffnung gebrochen worden. Wohl haben die alten Kämpfer entschlossen die Arbeit wieder aufgegriffen, wohl gähren in der nachwachsenden Jugend vielversprechende frische Kräfte. Aber noch fehlt es an Klarheit des Weges und des Ziels, noch sind die berufenen Führer nicht erschienen, noch fehlen vor allem die grossen Aufgaben, an denen sich die Tatendurstigen üben und bewähren können.

So gleicht die Baukunst Deutschlands heute einem Schifflein, das auf hoher stürmischer See ängstlich dahintreibt und ratlos bald nach dieser, bald nach jener rettenden Bucht hinsteuert. Rückkehr zu den gediegenen Vorbildern der alten Stile! predigen die Einen. Heimatkunst! die Anderen. Indien, - China, - Altperu ist unser Heil! rufen die Dritten und werfen mit Bruchstücken nie verstandener Kulturkreise um sich; zeigt die nackte Schönheit der Technik! mahnen die Vierten. Der Mangel an Selbstsicherheit drückt sich namentlich auch in dem Anschluss - Bedürfnis an die zeitgenössische Baukunst anderer Länder aus. Es gab eine Zeit, wo der deutsche Architekt zu stolz dazu gewesen wäre. Insbesondere sind es Amerika mit seinen Wolkenkratzern und Holland mit seiner neuartigen Wohnbauweise, die in Deutschland Schule machen. Die im Verhältnis zur Grösse der Wolkenkratzer stehenden Nachteile dieser Gebilde sind längst erkannt, und die Zeit ist wohl nicht mehr ferne, wo sie der Geschichte angehören. Aber eine ganze Anzahl deutscher Architekten scheint sich förmlich verschworen zu haben, die amerikanischen Mammutbauten auch in die deutschen Städte zu verpflanzen und so deren althehrwürdiges Bild zu sprengen. Keine grössere Stadt in Deutschland, in der nicht die Frage, ob und wo man wohl einen Wolkenkratzer errichten könnte, eifrig erwogen wird. So wie eine Zeit lang jedes deutsche Dorf ein Warenhaus mit riesigen Glasscheiben haben musste.

Insofern ist es ein Glück, dass Deutschland nicht mehr genug Geld hat, um alle diese in die Wolken reichenden Bauabsichten zu verwirklichen. Das Unheil, das ein paar schüchterne Versuche - wahre Zwerge neben ihren amerikanischen Vorbildern - da und dort angerichtet haben, ist nicht nennenswert. Dabei soll billiger Weise zugestanden werden, dass die Wettbewerbe, die zahlreiche Städte zur Klärung der „Hochhaus - Frage“ erlassen haben, Lösungen gezeitigt haben, die baukünstlerisch unerreicht über allem stehen, was Amerika je auf diesem Gebiete geleistet hat. Die ungebrochene kühne Gestaltungskraft des deutschen Architekten, seine den anderen Völkern weit überlegene Schulung, sprechen sich in solchen Entwürfen deutlich aus. Und noch etwas Anderes spricht aus ihnen: dass die deutsche Kunst nordisch - germanischen Blutes, so wie wir sie oben gekennzeichnet haben, noch immer nicht tot ist, dass sie auch in den jungen Baukünstlern von heute ans Licht drängt. Ihren kühnen Hochhaus - Entwürfen wohnt oft wieder etwas ausgesprochen Gotisches inne. Sie muten an wie gewaltige Dome und hochgetürmte Burgen, sie atmen ungebrochen deutschen Geist.

Holland ist das andere Vorbild. Dieses glückliche Land hatte sich, während Deutschland um sein Leben kämpfte, seine besten Söhne hergab und verarmte, in gemächlicher Ruhe weiter entwickeln können. Eine Reihe tüchtiger Baukünstler griff die in der Zeit schlummernden, insbesondere durch die Eisenbetonbauweise gegebenen neuen Formgedanken auf und verband sie geschickt mit den Aufgaben des Städtebaues. Was so in der Stille gereift war, wirkte überraschend und blendend auf die deutschen Fachgenossen, die es nach dem Kriege zum ersten Mal fertig vor sich sahen und wie eine Offenbarung bestaunten. Das ist nun einmal deutsche Art. Dass die holländischen neuen Haus- und Strassen- „Typen“ sich nicht für deutsche Verhältnisse eignen, und dass sie auch in ihrem Schönheitswert überschätzt wurden, wird man mit der Zeit gewahr werden. Die „Typisierung“, die Abkehr vom eigenwilligen Formgedanken zu Gunsten einiger weniger, auf mechanischem Wege herzustellender und für alle Menschen gleich gestalteter Hausformen, auch „Wohnmaschinen“ genannt, spukt überhaupt noch in vielen Köpfen. Die Typisierung gehört selbstverständlich zum kommunistisch - bolschewistischen Rüstzeug und ist so undeutsch als nur denkbar. Noch halte ich den Einfluss nordisch - germanischen Blutes für stark genug, solche Gespenster zu verscheuchen, und die dauernd neu erstehenden Kleinsiedelungen mit ihren malerischen Strassen und Plätzen, ihren gemütlichen Einzelhäuslein beweisen, dass im Ernstfall der deutsche Baukünstler sich doch von solchen Wahnvorstellungen abwendet und nach wie vor deutsch baut.

Kleinsiedelungen, Fabriken, und da und dort eine Ausstellung, - das sind zur Zeit aber, Gott sei's geklagt, die einzigen Aufgaben, die seiner noch warten. Bei den Kleinsiedelungen sieht die Armut und Sparsamkeit der Bauherren zu allen Fenstern heraus, die Fabriken sind meist überstürzt hergestellt und selten in den Händen von Baukünstlern. Der künstlerisch behandelte Fabrikbau war vor dem Kriege der Stolz unserer Architekten und unserer Industrie. Heute merkt man nicht mehr viel davon. Die Ausstellungen zeigen viel ungebrochenen Willen, eine erstaunliche Begabung, mit wenig Mitteln kühne Wirkungen zu schaffen - sie sind aber auch ein Beweis für die Ziel- und Stillosigkeit, die oben geschildert worden ist.

An Kleinsiedelungen, Fabriken und Ausstellungen und dazu ohne Geld kann sich aber die deutsche Baukunst trotz aller zähen Willenskraft ihrer Jünger und trotz aller in ihr noch vorhandenen Kräfte auf die Dauer nicht emporschwingen, geschweige die alte Höhe wieder erreichen. Kunst braucht Freiheit, Licht, Überfluss, sonst verkümmert und verdorrt sie. Es ist die grosse Schicksalsfrage der deutschen Baukunst, ob das deutsche Volk sich diese Bedingungen in absehbarer Zeit zurückerobert wird, denn es ist ein verhängnisvoller pazifistischer Irrtum, zu glauben, dass die Kunst auf die Dauer bei einem Volke blühen könne, das politisch machtlos geworden ist.

Möglichkeiten auslanddeutscher Kulturarbeit

von Dr. Richard Csaki - Hermannstadt.

In diesen Heften wird viel von kultureller Aufbauarbeit die Rede sein müssen. Letzten Endes wird unsere Zeitschrift ihre Daseinsberechtigung erst dadurch erweisen können, dass sie im allgemeinen und in Einzelfragen auch praktisch verwertbare Ergebnisse zeitigt.

Zum Eingruss sei ein allgemeiner Hinweis auf die in der Gegenwart gegebenen Möglichkeiten versucht, innerhalb auslanddeutscher Volksgemeinschaften kulturelle Volksarbeit zu betätigen. Die Frage, inwieweit wir überhaupt in der Lage sind, unserem geistigen Leben den entsprechenden Ausdruck zu verleihen, scheint berechtigt: Das Machtstreben der staatsführenden Völker geht in den meisten Ländern noch immer dahin, die völkischen Minderheiten vor allem durch Entziehung des kulturellen Lebensraumes zu schwächen, wenn nicht ganz aufzusaugen. Der Schulkampf ist ein ganz allgemeiner, die sonstige Gesetzgebung, die sich in den durch die Friedensverträge geschaffenen Staaten überall neu herauskristallisiert, zeigt immer unverhüllter ihr wahres Gesicht, die wirtschaftliche und politische Einengung wirkt sich immer deutlicher auch für das kulturelle Leben aus. Welches ist der geistige Lebensraum, der uns da noch bleibt, wenn der Prozess der inneren Einrichtung in den neuen Staatengebilden gänzlich vollzogen sein wird?

Unsere Kulturpolitik muss viel mehr noch als die sonstige Fürsorge für die Zukunft unserer Volksgemeinschaft auf weite Sicht arbeiten. Wenn wir mit diesem Blick von einer höheren Plattform auslanddeutsche Kulturorganisation erwägen, so dürfen wir die allgemeinen Entwicklungsvorgänge nicht ausser Acht lassen. So sehr auch die augenblicklichen Schicksale der meisten auslanddeutschen Gruppen das Gegenteil zu erweisen scheinen, so sehr die staatsführenden Nationen des Ostens in eine im Vergleich zu der Vorkriegszeit gesteigert chauvinistische Nationalitätenpolitik verfallen sind, so muss über all dem doch festgehalten werden, dass die treibenden Grundgedanken unserer Zeit darauf hinauslaufen, dass völkischen Minderheiten innerhalb volksfremder Staaten die Möglichkeit vor allem eines kulturellen Eigendaseins gegeben werde. An dem allmählichen Ausreifen und positiven Auswirken dieser Gedankenreihe ist nicht zu zweifeln. Diese Überzeugung muss die Grundthese jeder auslanddeutschen Kulturpolitik sein, sie muss uns die nötige Ruhe, Sicherheit, Zähigkeit verleihen, unbekümmert um die Geschehnisse des Tages weiterzuarbeiten, an die Stelle abbröckelnden oder gewaltsam entrissenen Kulturgutes sofort neue Werte zu setzen, in dem unerschütterlichen Glauben, dass bei solcher Arbeit ein geistiges und sittliches Ertönen der Volksgemeinschaft selbst unter härtestem Druck nicht möglich ist, und dass bei Wahrung des Willens zu kulturellem Eigenleben der Tag, wo die Möglichkeiten dazu endlich auch von oben her wieder unbehindert gegeben sind, mit innerer Ruhe erwartet werden kann.

Das Auslanddeutschtum von heute ist überall seiner selbst bewusst geworden, manche haben ihr Dasein als Deutsche ja erst entdecken müssen. Aber auch draussen ist das Interesse an dem Auslanddeutschtum erwacht und zeigt sich im Wissen um seine Daseinsformen und Existenzbedingungen. Nicht nur bei jenen Kreisen, die gefühlsmässig zu uns gedrängt sind. Auch das politische Europa weiss um uns. In welcher Richtung nun immer sich die Nationalitätenpolitik eines Staates bewegen mag, - ein Umstand hat sich gegen die Vorkriegszeit gewaltig verschoben: Minderheiten können nicht mehr verschwiegen werden, können nicht mehr, wie es etwa im Ungarn der Vorkriegszeit der Fall war, der Aufmerksamkeit der Welt durch Verschwinden aus jeder Statistik entzogen werden. Wir können geradezu sagen, dass der Begriff des Staates in Europa seit dem Kriege durch das Minderheitenproblem seine grundlegendste Wandlung erfahren hat. Über den Rahmen des Staates und seiner Souveränität hinaus sind Machtfaktoren geistiger Art erwachsen, die nicht mehr zu übersehen sind und mit denen sich diejenigen, die dem Staat sein Gepräge geben, abfinden müssen. Das Minderheitenproblem ist ein Weltproblem geworden, in der Presse und in der zeitgenössischen Literatur behandelt wie kaum ein zweites, ein Problem, das nach der bestimmenden Meinung der Zeit positiv gelöst werden muss.

Auch wir als Minderheit können und wollen heute über dieses Grundproblem unserer Existenz offen und ungestraft sprechen. Je mehr wir das Gefühl haben, dass wir dem Staate, dem wir angehören, am besten dienen, wenn wir kulturell frei leben, umso entschiedener wollen wir unsere Stimme erheben und erklären, dass wir unsere geistige Konsolidierung bei Wahrung aller gerechten Anforderungen des Staates für die aussichtsreichste Möglichkeit auslanddeutscher Kulturarbeit ansehen. Wir empfinden es deutlich, dass grössere geistige Zusammenhänge als die durch Staatsgrenzen gegebenen im heutigen Europa sich bilden, und so wie das anwachsende Verkehrs- und Wirtschaftsleben neue grössere Bindungen erfordert, so fühlen wir uns im grösseren Rahmen der europäischen Entwicklungen aus unserer bisherigen Isolierung herausgehoben und nehmen teil an dem Geschehen, denn wir wissen, dass die Entwicklung im grossen für uns nur günstig ausfallen kann.

Indem wir aus der Vereinsamung erwachen, erkennen wir gleichzeitig den grossen Kreis derer, die Schicksalsgenossen sind, wir erkennen, dass die einzelne auslanddeutsche Siedelung nicht nur dazu da ist, damit sie von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ihr Eigendasein womöglich ungeschmälert weiterfriste, unbekümmert darum, was ringsum geschieht, sondern dass dieser grosse Kreis geschlossen werden muss und dass die Schicksalsgenossen eine Schicksalsgemeinschaft bilden und eine gemeinsame Berufung haben.

Die grosse Kulturmöglichkeit- und Aufgabe des Auslanddeutschtums besteht natürlich zunächst darin, sich selbst zu erhalten und sich selbst treu zu bleiben. Es ist das unter den erschwerten Verhältnissen der Diasporakampfstellung an und für sich schon eine Kulturtat. Überall dort wo der Auslanddeutsche im wirtschaftlichen und geistigen Leben seines Vaterlandes sich eine Stellung erringt und

Deutscher bleibt, leistet er deutsche Kulturarbeit. Er genießt dabei den ungeheuern Vorteil des unmittelbaren Anschlusses an den unerschöpflichen Born des Kulturschaffens im Mutterlande. Keine Minderheit der Welt hat eine gleich feste Stütze für ihren geistigen Daseinskampf, wie die deutsche. Wir haben die Möglichkeit und damit die vornehmste Aufgabe, Träger der deutschen Weltkultur in unseren Bezirken zu sein. Das deutsche Buch, die Zeitschrift, die Zeitung - sie gehören auch uns. Wir können gerade das Wertvollste und Dauernde davon auswählen und uns dienstbar machen, unsere Theater verkünden die Kunst des Mutterlandes, auf deutschen Hoch- und Fachschulen können wir die höchsten Stufen menschlichen Wissens und technischer Fertigkeit uns in unserer Muttersprache zu eigen machen, in den modernsten Zweigen der Vermittlung geistiger und künstlerischer Werte wie Radio, Film, Lichtbild usw. schreitet das Mutterland an der Spitze der Völker, keines kommt ihm in der Fähigkeit und Kraft grosszügiger Organisation nahe - welche Fülle der Möglichkeiten für unsere Kulturarbeit, nur deshalb weil wir Deutsche sind! Welche Möglichkeiten aber auch in uns selbst! In uns schlummern dieselben geistigen, sittlichen, technischen, wirtschaftlichen Kräfte wie in dem Muttervolk, vielleicht ist manches durch das fortwährende Bewusstsein des persönlichen und völkischen Kampfes sogar feinnerviger, durchgebildeter geworden. Aus uns selbst heraus müssen wir deshalb den grösseren Teil unserer Kulturarbeit doch leisten. Wir müssen unserer geistigen Physiognomie einen besonderen Stempel aufprägen, wir müssen, im innersten harmonierend mit dem grossen Geistes- und Willensstrom, doch eine bestimmte Abart deutschen Wesens darstellen.

Indem so der Reichtum deutscher Gestaltungskraft auch innerhalb des Auslandsdeutschtums in Erscheinung tritt, wird das zweite grosse Gebiet auslanddeutscher Kulturmöglichkeiten offenbar: die Aufgabe dem Mutterlande gegenüber. Wir sind nicht nur berufene Vertreter deutschen Geisteslebens im Auslande, wir haben auch die Pflicht unser Wesen, unsere Denkart und unsere Gemütswerte zum Segen der Volksallgemeinheit aktiv zur Geltung zu bringen. Unser auslanddeutsches Buch, unser treuerhaltenes uraltes Volksgut an Sitte und Glauben, an Volksmusik und Volkskunst, unsere Presse mit ihrer Deutschland gegenüber überparteilich eingestellten völkischen Gesinnung, unser ganzes auslanddeutsches Menschentum, das neben seinen ausgesprochenen Fehlern und Schwächen manches fruchtbare Körnchen auch für den Deutschen einer geschlossenen Sprachgemeinschaft besitzt - all das möge im Reich mitgehört und in den grossen Erziehungsprozess zum einheitlichen Volk mithineinverwoben werden. Hier: die allervornehmste Möglichkeit auslanddeutscher Kulturarbeit!

Wir leben aber fern von dem Mittelpunkt, wir haben uns seelisch und geistig auch mit denen auseinanderzusetzen, mit denen wir Hof an Hof wohnen. Wir müssen es und wollen es. Völker die nebeneinander und ineinander wohnen, sind innerlich nicht so von einander getrennt, als es nach Tagespolitik und Tagespresse oft scheinen möchte. Hass und Verbitterung kommen meist von oben her, das Volk auf dem flachen Lande verträgt sich besser. Von Volksseele zu

Volksseele gibt es Fäden bindender Kraft. Das wollen wir nicht vergessen. Wir sind berufen diese Fäden in friedlicher Weise auch oben in der Schicht bewusster Kulturarbeit zu knüpfen, die Schätze unseres Mutterlandes freigebig zu vermitteln überall dort, wo sie willkommen sind. Wer in der praktischen Kulturorganisation arbeitet, wird die Erfahrung machen, dass die Möglichkeit solcher Vermittlung Tag für Tag gegeben ist und sich rasch fruchtbar auswirkt, wenn sie taktvoll und uneigennützig ausgeübt wird. In der stillen Alltagsarbeit ist es so, noch mehr und augenscheinlicher natürlich, wenn deutsche Kulturwerte öffentlich in Erscheinung treten durch wissenschaftliche Kurse, Theater, Ausstellungen usw. Immer müssen wir bedacht sein, dass wir nicht nur uns, sondern auch den mitwohnenden Nationen geistige und sittliche Werte vermitteln, dass also das Beste gerade gut genug ist, um das Ansehen deutscher Kultur zu fördern.

Uns selbst, dem Mutterlande und nicht zuletzt unserm Staat und seinen Völkern sind wir berufen mit unserm kulturellen Streben zu dienen. Selbst wenn wir im Zahlenverhältnis verschwindend klein sind, können wir, indem wir unsere Volksgemeinschaft mit dem zähen und leidenschaftlichen Geist des Aufbaues erfüllen, etwas leisten, was des Schweisses dieser Arbeit und unserer geschichtlichen Berufung wert ist. Wir haben den Glauben daran und in diesem Glauben gehn wir auch in dem bescheidenen Rahmen dieser Zeitschrift an die Arbeit.

Deutsche Bildungsziele im Ostland*

Eine prinzipielle Frage

von Dr. R. von Engelhardt - Reval

Über Theorie und Praxis der Hochschul- und Fortbildungskurse ist im Laufe der letzten Jahre in Deutschland viel diskutiert worden, und die praktischen Erfahrungen haben immer mehr und mehr gegen das bisher befolgte Programm Bedenken laut werden lassen.

Kurz skizziert könnte man das Programm auf die Formel bringen, dass es jedem Hörer der Kurse überlassen bleiben sollte, aus der Fülle des gebotenen Stoffes sich das ihm Zusagende auszuwählen, und dieser Stoff war in Folge dessen mehr auf vielseitige Interessenbefriedigung zugeschnitten, als dass er, durch einen Grundgedanken zusammengehalten, als ein unteilbares Ganzes klar auf ein bestimmtes Bildungsziel gerichtet war.

Solange noch bei den meisten derartigen nicht in den Rahmen der Fachkurse fallenden Veranstaltungen das Bildungsziel unbestimmt blieb, oder man darunter den Erwerb einer Menge bestimmten Wissens verstand, mussten diese Fortbil-

* Vgl. dazu auch den Rundschau-Artikel dieses Heftes: „Ferienhochschulkurse im Ostland.“

dungskurse nach vielen Richtungen hin enttäuschen, oder noch schlimmer, sie führten zu Zersplitterung, Halbbildung, Überhebung oder Unzufriedenheit, weil der einzelne Hörer nur selten in der Lage war, die richtige Auswahl unter den Lehrstoffen zu treffen.

Die praktischen Erfahrungen, welche wir im deutschen Randgebiet - speziell in Riga - mit ähnlichen Veranstaltungen gemacht haben, und die, welche ich persönlich als Mitarbeiter am Deutschen Hygienemuseum in Dresden im Rahmen seiner Wanderausstellungen gesammelt habe, sind so eindeutig und, wie mir scheinen will, von so grundlegender Bedeutung für das Bildungswesen des Auslandsdeutschtums, dass der Versuch gerechtfertigt erscheint, die hierbei gewonnenen Gesichtspunkte ähnlichen Bestrebungen für die Erhaltung unseres Deutschtums zu Grunde zu legen.

Es handelte sich bei den Rigaer Kursen im Jahre 1913 nicht um Erweiterung und Vertiefung von Fachkenntnissen, sondern es waren im vollsten Wortsinn Fortbildungskurse, die mit einem wohl beruflich gemischten aber akademisch gebildeten Publikum rechneten.

Ohne mich auf die theoretische Erörterung der Frage - „was heisst Bildung?“ einzulassen, möchte ich nur kurz an einem besonders eindeutigen Beispiel, das durchaus als Grundprinzip des Bildungsweges für den akademisch gebildeten Erwachsenen hingestellt werden darf, zeigen, wie dieser Weg beschaffen war und was wir auf diesem Wege erreichten. Aus dieser Darstellung wird sich dann von selbst die Antwort auf die oben gestellte Frage ergeben.

Um die Jahrhundertwende waren Schulen und Universität im Baltikum soweit russifiziert, dass die deutsche Bildung unserer Jugend Gefahr lief, die Fühlung mit unserer alten deutschen Tradition und dem geistigen Leben des Mutterlandes zu verlieren. Um die „kulturelle Autonomie der Minderheiten“ wurde mühsam und hartnäckig mit den Russifizierungsbestrebungen der russischen Schulverwaltung von den deutschen Vereinen und den Privatschulen, gekämpft. Trotz aller Bemühungen wurde unsere Jugend doch mehr und mehr dem Geiste deutscher Gesinnung fremd und lief Gefahr, ihn ganz zu verlieren. Eine Weltanschauung der Konjunkturen, eine Wendung zu rein praktischer Lebenseinstellung schien unausbleiblich. „Solange uns der Druck von oben und die von Russland aus unterstützten Machtgelüste der Letten und Esten den Atemraum nehmen, haben wir keine Zeit, uns in Weltanschauungsfragen zu vertiefen“, so lautete das Programm der Politiker und der Jugend.

Da entschloss sich eine Gruppe von Männern auf Anregung des Balten Adolf von Harnack, den Versuch zu wagen, durch jährlich wiederkehrende Ferienkurse in Riga, unter Heranziehung deutscher Gelehrter, unsere gebildete Gesellschaft und die studierende Jugend in nächste Berührung mit dem geistigen Leben Deutschlands zu bringen und gewissermassen einen Ersatz für die russifizierte Universität Dorpat zu bieten, die als deutschgeistiges Zentrum für uns verloren war. Das Ziel des Unternehmens war deutsche Bildung, ein bewusstes Erfassen und Verstehen unseres ererbten Kulturgutes, wie es sich im

Spiegel deutscher Geistesarbeit auf den verschiedensten Fachgebieten zeigte, und eine Kritik seines Wertes von hoher wissenschaftlicher Warte aus. Es sollte nicht wahllos eine Inventur der deutschen Forschungsergebnisse - und Methoden geboten werden, sondern das einzelne Fachgebiet sollte soweit zu Wort kommen, als es sich mit Lebens- und Weltanschauungsfragen berührte und zwar in einer Richtung und einem Sinn, der diese Fragen als spezifisch deutsche bestimmte. Es war ein ähnliches Prinzip, nach welchem der Weltkongress in St. Louis im Sinne H. St. Chamberlains das Spezialgebiet als lebendig und lebenbestimmend nur dort gelten liess, wo es Berührungspunkte und feste Bindungen mit den Grenzgebieten einging, denn „jede Einzelwissenschaft gewinnt erst Leben und Sinn durch ihre Berührung mit den Nachbargebieten. (Chamberlain)“. So sollte der Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Leben wieder aufs Neue gefunden und beide Gebiete auf eine geistig bestimmte Linie gestellt werden, die klar und eindeutig auf ein festes Ziel hin wies. Denn einerseits hatte durch das Überwuchern der Spezialforschung die Wissenschaft die Fühlung mit dem Leben verloren, andererseits aber war dieses durch die Vorherrschaft einer mechanistischen Naturdeutung so stark in materialistische Bahnen gedrängt worden, dass die Freiheit der Selbstbestimmung, die geistigen Normen und Werte unserer Kulturaufgabe stark in den Hintergrund traten.

Es kam mithin bei der Zusammenstellung des Programmes für den ersten Fortbildungskursus, der das obengesteckte Ziel erreichen sollte, weniger auf die Auswahl des Stoffgebietes als auf die Auswahl der Vortragenden an. Wir mussten sicher sein, dass ihre geistige Einstellung ganz abgesehen von ihrem speziellen Fachgebiet eine zentral deutsch fundierte war, dass ihr Fachwissen und ihre Facharbeit sich immer wieder an ihrer Weltanschauung orientierte und diese im besten Sinn eine in die Zukunft weisende und von unsern grössten geistigen Kräften, von den Repräsentanten deutscher Kultur und Bildung bestimmte war.

Durch die Vermittelung von Adolf v. Harnack gelang es uns, hervorragende Vertreter deutscher Wissenschaft zu einem 10 tägigen Vortragszyklus nach Riga zu berufen. Prof. E. Tröltsch trug „deutsche Kulturgeschichte des XIX. Jahrhunderts“ vor, Prof. L. v. Schröder „Arische Weltanschauung“, Prof. L. Deubner „Die ältesten Priestertümer Roms“, Prof. K. Girgensohn „Religionspsychologie“, Prof. Al. Fischer „Aufgaben der höheren Schule“, Prof. B. Harms „Weltwirtschaftslehre“, Prof. Rausch v. Traubenberg „Relativitätsprinzip in der Physik“, Prof. v. Antropoff „Elektronen und Atome“.

Eingeleitet wurde die Tagung durch einen glänzenden Vortrag v. Harnacks über „Ziele und Grenzen der Wissenschaft“.

Um nicht in den Fehler subjektiver Beurteilung dieser Fortbildungskurse zu geraten, möchte ich hier den Pädagogen Prof. Al. Fischer - München zu Worte kommen lassen, der in einem Aufsatz der „Geisteswissenschaften“ diese Veranstaltung einer eingehenden Kritik unterzogen.

Sehr eigentümlich berührt heute in dieser Kritik der uns Balten gemachte Vorwurf, wir ständen dem Gesicht des neuen Deutschland (1913) mit seinen tech-

nisch - naturwissenschaftlichen Zügen, seiner glänzenden sozialen Organisation mit kühler Reserve gegenüber und hielten an dem alten Glauben fest, dass Deutschland berufen sei, die „Gedankenschmiede der Welt“ zu sein, und das ideale Erbe aus seiner klassischen Epoche nicht vom Amerikanismus des Lebensbetriebes überwuchern zu lassen!

Aus dieser Grundeinstellung sei auch das Programm der Kurse und die Berufung der Dozenten erfolgt, die sich nun in edlem Wettstreit bemüht hätten, gemeinsam an dieser Bildungspyramide zu bauen. Hier - so sagte Al. Fischer - sei es ihm erst klar geworden, dass es möglich sei, Religionspsychologie und Elektronenlehre, arische Weltanschauung und Relativitätsprinzip unter einen einzigen Generalnenner der Lebens - und Weltanschauung zu bringen, und dass, wenn auch verhüllt, diese ganze Bildungsarbeit darauf hinzielte, einem neuen deutschen Idealismus die Wege zu bahnen - ohne dass vielleicht dem einzelnen Hörer dieses Ziel der Veranstaltung in vollem Masse bewusst geworden wäre!

Gerade in diesem Hinweis auf eine nicht laut und emphatisch betonte Zielrichtung dieser Bildungsarbeit sehe ich die unbeabsichtigte Anerkennung eines ganz wesentlichen pädagogischen Prinzips. Es scheint so, als ob nicht die laute Parole, das billige Schlagwort, das so leicht zur Phrase wird, sondern die von deutschem Geist getragene Behandlung des Stoffes für uns von stärkerer Wirkung ist, und sie gerade dort ihre Wirkung nicht verfehlt, wo ein gewisser opportunistischer Indifferentismus einer allzustarken Betonung des eigenen Volkstums aus dem Wege geht. / Central University Library Cluj

Gerade dieser stillere Weg, den wir gegangen sind, führte zu einem ausserordentlich starken und festen Zusammenschluss der aus allen Teilen Russlands zusammengekommenen Landsleute (etwa 500). Nicht nur während der Dauer der Kurse wurden Unterschiede des Alters, der Berufe und der ständischen Gruppierung völlig überbrückt im Gefühl einer gemeinsamen geistigen Erhebung, auch noch in den schweren Jahren der Prüfung - Weltkrieg und Bolschewikenterror - hatte diese Selbstbesinnung auf das angestammte Recht unseres deutschen Kulturerbes, auf seine Weltbedeutung, seinen objektiven Wert, ganz wesentlich dazu beigetragen, unsere Widerstandskraft zu stählen und das schwere Martyrium, das vielen der Unseren auferlegt wurde, mit heroischem Mut zu tragen.

Ich stehe nicht an zu behaupten, dass die Wirkung dieser Kurse nicht nur in der Bildungsrichtung lag, sondern noch mehr in der Stärkung des nationalen Selbstbewusstseins und der Verantwortung für die Erhaltung eines uns anvertrauten geistig - sittlichen Wertes, auf den die Welt nicht verzichten wird und kann. Mehr kann man wohl von einem solchen Unternehmen nicht verlangen.

Aus dieser Kritik des bekannten Münchner Pädagogen, dem eine grosse Erfahrung auf dem Gebiete der Fortbildungskurse zu Gebote steht, geht nun zweierlei hervor, was für die prinzipielle Entscheidung dieser Fragen von hoher Bedeutung ist.

Erstens ist die Möglichkeit erwiesen worden, ein weites und vielseitiges Programm unter einen gemeinsamen Gesichtspunkt zu stellen, der ungenannt die

Hörer auf die Linie führt, welche allein berufen erscheint das Beste in jedem Deutschen zu wecken und ihm seine geistige und kulturelle Lebensaufgabe zu zeigen.

Zweitens aber ist durch den praktischen Erfolg dieser Veranstaltung der Beweis erbracht worden, dass eine ständisch und in ihrem engeren Interessengebiet stark geschiedene Gesellschaft doch mit einer gemeinsamen grossen Idee erfüllt werden kann, die in gleicher Weise die verschiedensten Fach- und Berufskreise färbt und erhellet.

Wenn - wie oben erwähnt - Prof. Al. Fischer uns Balten den Vorwurf machte, dass wir dem neuen Deutschland mit seinem stark amerikanisierten Gesicht kühl und skeptisch gegenüberstanden und in unserem Bildungsprogramm gerade jene verschütteten tiefsten Quellen deutscher Geistigkeit wieder als eigenstes Kulturerbe in ihrer Klarheit ans Licht zu ziehen suchten, so schien dieser unserer halb unbewussten Einstellung dem modernen Deutschland gegenüber die katastrophale Wendung des Weltkriegs Recht zu geben. War denn nicht der verhängnisvolle Riss in der Struktur des deutschen Volkes gerade durch jene allzu betriebsame amerikanisierte und industrialisierte Oberflächengestaltung des Deutschen entstanden, die nur locker und unorganisch mit dem eigentlichen geistigen Wesenskern des Volkes zusammenhing, so dass die äussere Schale zerbrach, weil ihre Lebenskraft nicht mehr von den tiefsten Quellen gespeist wurde?

Fasst man nun alle Momente zusammen, die uns nach unserer Erfahrung auf den sichersten und erfolgreichsten deutschen Bildungsweg führten, so liesse sich der Grundgedanke folgendermassen formulieren:

Es muss bei aller Fortbildungsarbeit der Versuch gemacht werden, eine Brücke - sei es auch anfangs bloss eine Notbrücke - zwischen Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft einerseits, und Wissenschaft und Leben andererseits zu schlagen. Diese Brücke ruht heute mehr denn je auf dem Fundament des Lebensproblems.* Dieses Problem, wie es uns heute wieder auf fast allen Wissensgebieten in neuem Licht und doch wieder als Abglanz der hellen deutschen klassischen Epoche erscheint, steht unzweifelhaft im Mittelpunkt unserer Gesamtfragen in Leben und Wissenschaft. Dieses Problem ist es, das nicht nur einem Goethe die Augen der Erkenntnis öffnete, ihn zur einer „Kulturgewalt ohne Gleichen“ werden liess, sondern auch einen Nietzsche in tragischer Prophetie das Schicksal Europas vorahnen liess. An diesem Problem entbrannte in letztem Grund der Weltkrieg.**

Die neuere Biologie, die Lebenskunde, wie sie sich heute in zahlreichen deutschen Arbeiten (Driesch, v. Üxküll, Holle, Hertwig, Dacqué u. A.) darstellt, steht

*Zur tieferen Begründung dieses Satzes verweise ich auf mein kürzlich bei I. F. Lehmann - München erschienenes Buch „Organische Kultur. Deutsche Lebensfragen im Lichte der Biologie“ (114 Seiten. Preis 4.20.) Dort ist die Bedeutung des organischen Bildungsweges in seinen weiten Auswirkungen auf alle Lebensgebiete und in seiner spezifisch deutschen Färbung betont.

**Dazu gleichfalls Näheres in meiner „Organischen Kultur“.

auf Goetheischer Linie und hat mit ihrer neo - vitalistischen Einstellung die materialistisch - mechanische Lebensdeutung, wenn auch nicht endgültig erledigt, so doch ins Wanken gebracht. Von dieser naturwissenschaftlichen Seite her wird das mechanische und rein rational erfasste Weltbild zertrümmert werden.* Der Naturforscher, dem wir gerade die mechanistische Weltdeutung verdanken, ist eifrig bemüht den eigenen Götzen vom Thron zu stossen. Mit anderen Augen sieht er die Welt der Erscheinungen an, nicht mehr zerlegt er die geheimnisvolle Struktur der Einzelercheinung, des Organismus in seine Teile, sondern sieht ein Ganzheitsprinzip - eine Entelechie - im Individuum sowohl, wie im Kosmos wirkend - ein Sinnganzes, das kein Mikroskop und keine Wage dem Auge des Verstandes zu enthüllen vermag. Hier kann nur das geistige Auge - die Intuition - die tiefen Zusammengänge ahnen.

Diese kurz skizzierte Umkehr unseres Denkens und Verstehens steht in schroffem Gegensatz zur Alleinherrschaft des Verstandes und Intellectes, dessen Zusammenbruch die heutige Kulturkrise charakterisiert.

Und wer Auge und Ohr öffnet, dem wird es nicht entgehen, dass diese Wendung zu einem unbefangeneren, durch den Verstandesdünkel nicht getrübbten Weltbild - auf allen Gebieten unseres deutschen Lebens - in Schule und Haus, in der Jugendbewegung und der Kirche, in Wissenschaft und Beruf die Oberhand gewinnt und die Hoffnung weckt, dass wir auf dem richtigen Wege sind.

Aber nicht nur die Hoffnung - viel mehr als das!

Es würde uns für die praktische Ausgestaltung der oben angedeuteten Idee herzlich wenig helfen, wenn wir bloss die akademische Forderung stellten, es müsse das Lebensproblem in den Mittelpunkt aller Bildungsarbeit gestellt werden! Es muss gezeigt werden, wie der Weg aussieht, der zu diesem Ziel führt.

In zweijähriger Mitarbeit am Deutschen Hygiene - Museum in Dresden mit seiner wundervollen biologischen Sammlung „Der Mensch“ habe ich Gelegenheit gehabt, ein Anschauungsmaterial kennen zu lernen, das einzigartig die Möglichkeit gibt, die oben angedeuteten Gedanken zu praktischer Anschaulichkeit zu bringen. Diese Sammlung, die keineswegs abgeschlossen ist und dem jeweiligen Stand der Wissenschaft angepasst wird, zeigt uns in Bildern und Modellen, Präparaten und Apparaten nicht nur die organische Struktur des Menschen im anatomischen Sinn, sondern auch die Funktion dieses Organsystems. Zugleich aber stellt sie den Menschen als Glied einer Stammesentwicklung der Tierreihe in seiner Naturgebundenheit und Bestimmtheit und in seinem Aufstieg zu Kultur und Geschichte dar.

Es gibt auf der ganzen Welt kein Anschauungsmaterial, das so wie dieses geeignet wäre, den tiefen Sinn der organischen Struktur mit ihren Grundtendenzen der Verschiedenartigkeit, der Über- und Unterord-

*Wertvolle Beiträge in dieser Richtung bringen die Bücher von R. Müller-Freienfels „Irrationalismus“ und „Psychologie der Individualität.“ Ferner die Zeitschrift „Unsere Welt“, Bielefeld. Herausgeber Prof. Bawink.

nung und des Zwanges zum Gehorsam dem Beschauer verständlich zu machen. Er lernt nicht - er sieht eine Gliederung und Stufenfolge, eine Wertverschiedenheit innerhalb dieses Organsystems und er glaubt daran, dass diese Wertstufenfolge für jedes Sinnganze in Natur und Geschichte bestimmend werden muss - also auch für jede Gemeinschaftsgliederung - für Volk und Staat.

Der ungeheure und nachhaltige Eindruck, den dieses Musterbeispiel einer Überordnung des Organischen über den mechanisch-technischen Unterbau am Menschen selbst zur Darstellung gebracht, bei jedem Beschauer, sei er Fabriksarbeiter oder Geheimrat, hervorruft, hat mir bei zahlreichen von mir geleiteten Führungen den unumstößlichen Beweis geliefert, dass dieser Weg des uralten Tempelwortes „Erkenne Dich selbst“ auch heute noch der einzige ist, der uns von dem gleissnerisch-täuschenden Schein der Verstandesansicht der Welt befreien kann.

Ich glaube fest daran, kein Jahrzehnt wird vergehen, und jede Mittel- und Hochschule in Deutschland wird mit Hilfe eines geeigneten Anschauungsmaterials die Lebenskunde als obligatorisches Fach für jeden Lernenden eingeführt haben! Aber nicht nur die Schule wird sich dieser Erkenntnis nicht verschliessen - alle Fortbildungskurse und Bildungswege für den Erwachsenen, aus welcher Berufsgruppe er auch herkommen mag, werden auf sie zurückgreifen müssen.

Ganz wie in der Arbeitsschule der Universität Frankfurt kann jeder Einzelne aus seinem Interessen- und Berufskreise heraus an diese Fragen herangeführt werden und er wird sich ihnen nicht verschliessen, weil sie für jeden vitale Fragen sind. Aber nicht nur vitale im engeren leiblichen Sinn des Wortes, sondern ganz ebenso im geistigen. Leibliche und geistige Gesundheit kann nur erhalten und gefördert werden auf Grund einer Kenntnis der eigenen Naturgesetzlichkeit, und über die individuelle Wohlfahrt hinaus zeigt uns dieses „Organische Denken und Verstehen“ den Weg zu einer geistig und ideell bestimmten lebensfähigen Gemeinschaft.

Gerade wir - nicht eingeschlossen in das feste Organisationsprogramm des deutschen Bildungswesens im Reiche - gerade wir Auslanddeutschen sind berufen, diesen Gedanken praktisch auszubauen und den Erweis zu bringen, dass ein alle umfassendes Bildungsprogramm auf diesem Wege möglich ist. Der Grossindustrielle, der Kaufmann, der Gelehrte, Pfarrer, Arzt, Lehrer, Beamte, Handwerker und Fabriksarbeiter - sie alle werden aus diesem Born lebendigen Wissens unendliche Anregung schöpfen und auf einen gemeinsamen Weltanschauungsboden rein deutscher Art gestellt werden. Denn es ist nun einmal so: wie vor 100 Jahren der Entwicklungsgedanke deutschen Köpfen entsprang, so steht heute die deutsche Biologie, jenes rätselhafte Kind einer ahnungsvollen Intuition und eines scharfen, logisch-rechenhaften Verstandes, hoch über den Niederungen des angloamerikanischen rein äusserlichen, mechanisierten, praktischen Lebensbetriebes und wendet den prophetisch-schöpferischen Blick der Zukunft des zerrütteten Europa zu.

Wenn nun eine solche biologisch - organische Weltansicht mehr sein soll als eine weltferne Überkuppelung unseres Erdendaseins, wenn sie Leben zeugend und gestaltend eingreifen soll in jede Einzelaufgabe unseres Lebens, so muss zuvor gerade den Schichten der deutschen Bevölkerung die Gestaltungskraft dieses Gedankens gezeigt werden, welche in erster Linie dazu berufen sind als Führende ihr deutsches Kulturprogramm in Schule und Haus, in Leben und Beruf zu verwirklichen.

Deshalb sei hier der Entwurf für einen solchen Fortbildungsplan skizziert, der vom natürlichen Aufstieg des Einzelmenschen und dessen Lebensfunktionen ausgehend über die natürlichen Bedingungen der Gesellschaft und ihrer Lebensformen zu den Kulturaufgaben und einer ideell bestimmten nach Normen gerichteten Gestaltung des Einzelnen wie der Gemeinschaft führt.

Als Unterbau müssten biologische Fragen in grossen Zügen behandelt werden, und zwar ausgehend vom Menschen als einer Ganzheit, einer Individualität in ihrer eigenartigen psychophysischen Bestimmtheit und von hier aus alle die Teilgebiete der Biologie umfassend, wie Zelleben, Wahlvermögen der Zelle, Dynamik der Lebensvorgänge, Präzision in der Naturtechnik, die lebendige und die tote Ordnung, Mechanismus und Organismus.

Die Krise in der Physik und Chemie (Relativitätsprinzip, Elementen - und Atomlehre) Kolloidchemie, Physiologie, Entwicklungsgeschichte, Altern und Sterben, die Entwicklung der Medizin von der Anatomie der Zelle bis zur Ganzheitsfunktion des Individuums.

Die zweite Gruppe umfasst nun ähnliche Fragenkomplexe der Menschenschaft nach ähnlichen Grundprinzipien - also etwa der Werdegang der Menschheit, Norm und Entartung, von Cuvier über Darwin zu K. E. von Baer und Dacquè, Vererbung und Auslese (quantitative und qualitative). Bevölkerungsprobleme, Rassenhygiene und Rassentod, genealogische Forschung. Bedingungen der Umwelt (Wohnung, Kleid und Klima, Sport als Mittel und Selbstzweck).

Nervosität und Psychoanalyse. Psychologie der Masse, Hygiene der Nerven und des Geisteslebens. Führerauslese. Intellekt und Intuition. Das Genieproblem.

Die bereits in dieser Gruppe gewonnenen Einsichten können nun auf beliebige Fragestellungen unserer spezifisch deutschen Kulturarbeit zur Anwendung kommen. Als Beispiele, die sich jederzeit und nach verschiedenen Seiten hin erweitern liessen, seien als Vortragsthemen genannt: Antike Kultur (als Typus einer echten organischen). Das Organische in der klassischen Kunst. Das Dynamische in der Renaissancekunst. Rembrandt. Der faustische Mensch. Germanischer und romanischer Geist, Kultur und Civilisation, die Krisis unserer Kultur. Goethe als Kulturgewalt. Die Kulturlage seit Nietzsche. Heldentum und Händler-tum. Deutschland und Anglo - Amerika. Ost und West. Erfinder und Ent-decker. Deutschlands Kulturaufgabe. Geistige Strömungen der Gegenwart. Christentum und Weltanschauung.

Soll nun dieses ganze Fragengebiet erkenntniskritisch zusammengefasst werden, so müssten dazu Lehrer herangezogen werden, deren geistiger Kompass nach der

oben angedeuteten Richtung weist. Solche Fortbildungskurse müssten ausmünden in eine Philosophie des Organischen, eine Lebensphilosophie mit jener spezifischen Tonlage, die etwa die klassische Epoche Deutschlands charakterisierte mit ihrer ausgesprochen organologischen Einstellung.

Gerade für das Ostlanddeutschum ist im Gegensatz zum unorganischen und noch chaotischen nahen Osten die Selbstbesinnung auf die organische Struktur unserer deutschen Kultur die vornehmste Aufgabe. Wenn wir in geistigem Sinne uns erhalten wollen, wenn wir unsere Weltaufgabe erfüllen wollen - so werden wir das nur in diesem Zeichen können. In hoc signo vincemus!

Volksbildungsarbeit im ehemals preussischen Teilgebiete Polens

von Dr. Hermann Rauschnig - Posen.

Ein Bericht über die kulturelle Lage des Deutschums in Polen wird für das ehemals preussische Teilgebiet, das hier zunächst behandelt wird, von der ungeheuerlichen Bevölkerungsverschiebung auszugehen haben, die sofort in die äussere und innere Lage des Deutschums hineinführt und die Bedingungen kennzeichnet, an die jede deutsche Bildungsarbeit gebunden ist. Systematischem wirtschaftlichem und politischem Druck des neuen Staatsvolkes ist es gelungen, von der 1 100 000 starken deutschen Bevölkerung an 900 000 zur Abwanderung innerhalb eines Zeitraumes von sechs Jahren zu zwingen. Die näheren Ursachen dieser Bewegung liegen ausserhalb dieser Betrachtung; es ist jedoch notwendig festzustellen, dass diese Abwanderung keineswegs den künstlichen Charakter der deutschen Bevölkerung in der ehemaligen Ostmark beweist, sondern lediglich die Stärke des Druckes. Kamen auch durch die Lage nicht begründete Abwanderungen vor, so ist doch im allgemeinen zu sagen, dass die ostdeutsche Bevölkerung sich lange genug auf ihrem Posten gehalten hat und im vollen Bewusstsein der Tragweite ihre alte Arbeitsstätte gegen eine ungewisse, in vielen Fällen armselige Zukunft eintauschte. Dabei sind freilich Heimatgefühl und Stammesbewusstsein dieser Bevölkerung wesentlich anderer, aber nicht geringerer Art, als in den mehr sinnlich aufnehmenden deutschen Stämmen des Südens und Südostens. Darauf wäre gelegentlich näher einzugehen, da nicht zum geringen Teil hier die Besonderheiten der Kulturaufgaben des neuen preussischen Staates, aber auch der aus ihrem Bereich ausgeschiedenen deutschen Minderheit beruhen. Die östlichen Gebiete Preussens stehen in der Ausprägung eines Stammesbewusstseins, das die vielfachen altstammlichen Einströmungen zu einer charakteristischen Einheit umzuschmelzen beginnt, ein Prozess, der nun im Posen - Pommerellischen Deutschum unterbrochen worden ist, so dass eine neue Einstellung erfordert wird.

War die Abwanderung die Ursache, dass es weder zu einem klaren Bildungswillen bisher kommen konnte, noch zu einer festen Zusammenfassung der Bildungsmittel, da die Hauptarbeit in der Abwehr und Wiederaufnahme neuer Stellungen zu leisten war, so zeigt die Einstellung des Staatsvolkes zur Minderheit, dass an eine planmässige Bildungspflege nur im Kampf mit dem Staat zu denken ist, und dass ein kulturpolitisches Programm, das die Kulturpflege im Gegensatz zur völkischen Schutzarbeit als einen „Kampf der zweiten Linie“ bezeichnet, auf einem verhängnisvollen Irrtum beruht. Der gegenwärtige Kultusminister hat sich klar dahin ausgesprochen, dass die Bildungspflege der Minderheiten so zu beschränken sei, dass ihre Assimilation mit dem Staatsvolk in absehbarer Zeit zu erwarten wäre. Wie in den meisten neuen Staatsgebilden, zeigte sich auch in Polen ein stark überspannter Bildungswille des Staatsvolkes, der sich in Neugründungen wissenschaftlicher Institute und Bildungsanstalten, in einem riesenhaft anschwellenden Schrifttum ausdrückte. Die deutsche Minderheit hatte demgegenüber nicht nur den Verlust ihrer Hauptbildungsanstalten - und Mittel zu überwinden, sondern auch mit ständigen Erschwerungen durch Verordnungen und auf dem Verwaltungswege bei Neugründungen zu rechnen. Was demnach bisher innerhalb des preussischen Teilgebietes an Bildungspflege zu erzielen war, kann nur als Versuch und Anfang gebucht werden und steht häufig nicht über dem Boden des Behelfsmässigen. Dabei ist nicht zu vergessen, dass infolge der neuerlichen Optantenabwanderung und der drohenden Agrarreform mit einer weiteren Einbusse auch auf kulturellem Gebiet gerechnet werden muss.

Anstalten wie die deutschen Städtetheater in Posen, Bromberg, Thorn wurden in ersterer Stadt 1919, in den anderen Städten 1920 polonisiert. Die bedeutende Kaiser Wilhelm - Bibliothek in Posen wurde ebenfalls 1919 polnische Universitätsbibliothek, die Stadtbibliothek Bromberg wurde 1920 in polnische Verwaltung übergeben; beide Anstalten sind zwar noch dem Deutschen zugänglich, doch in wesentlich beschränktem Umfange, so dass sie nur für die wissenschaftlichen Leser in Frage kommen. Einen schweren Schlag bedeutete die Einziehung der Provinzialwanderbücherei in Posen, die ein ausgedehntes Büchereinetz unterhielt. Versuche, den Bücherbestand durch Kauf in deutsche Hand gelangen zu lassen, scheiterten bisher. Die in Posen befindliche Kaiserliche Akademie wurde 1919 als deutsches Institut aufgelöst und zu einer polnischen Universität ausgebaut. Damit fiel der geistige Mittelpunkt der ehemaligen Provinz fort, von dem aus eine Reihe namhafter Gelehrter bedeutende Erziehungsarbeit geleistet, die um so nachhaltiger war, als die Akademie die in Deutschland bis dahin einzige akademische Institution gewesen war, die dem allgemeinen Publikum als eine Art Volksakademie zur Verfügung stand. Auf musikalischem Gebiet fiel infolge der Änderung des Theaterwesens auch das bisherige deutsche Orchester fort. Die deutschen Konservatorien gingen in Posen infolge der Abwanderung ein, in Bromberg und Graudenz konnten sich derartige Anstalten in beschränkterem Umfange erhalten.

Auf allen bisher gestreiften Gebieten setzte eine anfangs recht rege Selbsthilfe

ein, die indessen im Laufe der Jahre durch die immer wiederkehrende Notwendigkeit der Einschränkung und Umstellung nicht unbedenklich erlahmte und zur Zeit auf vielen Gebieten in völliger Teilnahmslosigkeit erloschen ist. In den Städten Posen, Bromberg, Graudenz, Thorn, in kleineren Orten wie Czarnikau, Wollstein u. a. bildeten sich Liebhabertheatervereinigungen, die in der Bromberger Deutschen Bühne zu beachtlicher Höhe der Leistungen und straffer Organisation führten, aber auch in Thorn und Graudenz Gutes ermöglichten, und im Mittelpunkt des örtlichen geselligen Verkehrs stehend, wesentlich zur Sammlung des Deutschtums beitrugen. Die Anerkennung für die Leistungen ist dadurch einzuschränken, dass sich die Vereinigungen in wachsender Masse aus finanziellen Rücksichten zur Aufführung minderwertiger Stücke verstehen mussten. Damit überschritten sie die ideellen Grenzen ihrer Wirksamkeit, innerhalb derer ihre Berechtigung im Gegensatz zu Berufstheatern als rein geschäftlichen Unternehmen zu erblicken ist. Hier werden nachhaltige Kritik und Änderungen in der Organisation Abhilfe schaffen müssen. Von Posen aus, wo die Liebhabervereinigung infolge der stärksten Abwanderung als erstem Ort zusammengebrochen ist, konnte zwei Winter hindurch eine Wanderspielgemeinde eine anregende Tätigkeit ausüben, die vor allem in Kleinstadt und Dorf Mysterienspiele, Hans Sachsspiele, aber auch klassische Stücke wie Kleist's zerbrochenen Krug zu eindringlicher, in schlichtem Rahmen gestellter Aufführung brachte. Die wirtschaftlichen und Einreiseschwierigkeiten brachen die weitere Entwicklung ab.

Die immer schärfer werdenden Erschwerungen reichsdeutschen Gelehrten und Künstlern die Einreise zu verschaffen, verboten von vornherein grössere Vortragsveranstaltungen und Hochschulkurse. So konnte es nur zu spärlichen Einzelvorträgen in wenigen grösseren Städten kommen, während Kurse und Vortragsreihen von einheimischen Kräften bestritten werden mussten. In Posen, Bromberg und Thorn wurden derartige, wohl auch unter dem Namen „Volkshochschulkurse“ laufende Bildungsvorträge gehalten, die aber im wesentlichen auf intellektuelle Bildung, Popularisierung der Wissenschaften hinausliefen. Am weitesten ausgebaut war diese Veranstaltung in Posen. Wesentliches wurde nicht erreicht. Das Interesse versank hier wie allerwärts im Laufe der Jahre. Zu einer eigentlichen Volkshochschule ist es im ehemals preussischen Teilgebiet im Gegensatz zu Galizien mit der Dornfelder Volkshochschule nicht gekommen. In jüngster Zeit wurde von kirchlicher Seite ein Versuch unternommen, der sich jedoch erst bewähren muss, in seiner Begrenzung aber kaum das zu werden verspricht, was man von einer Deutschbildung zu pflegenden Volkshochschule im Auslandsdeutschtum erwarten müsste. - Wenige kleine deutsche Kunstausstellungen und Ausstellungen der Heimarbeit konnten in der Hauptsache nur der finanziellen Unterstützung der Ausstellenden dienen. Das nicht unbedeutende Kaiser Friedrich - Museum zu Posen war wie die andern staatlichen Institute in polnische Verwaltung gekommen und hatte andere Entwicklungsrichtungen eingeschlagen. Die Mehrzahl der deutschen Künstler sah sich zur Abwanderung gezwungen. - Die Musikpflege hat sich am ehesten auf der früheren Höhe erhalten.

Zu nennen ist der Posener Bachverein, der seit der Abtretung wiederholt die beiden Passionen, aber auch Bach'sche Kantaten aufführte, Oratorien von Herzogenberg, das Brahms'sche Requiem u. a. zu Gehör brachte und auch in anderen Städten wie Bromberg, Lissa und Danzig gastierte. Auch die gemischten Chöre in Bromberg, Graudenz und Thorn erzielten abgerundete und schöne Leistungen. Die Männergesangsvereine schlossen sich örtlich wieder zusammen und gingen eine Gemeinschaft mit anderen deutschen Vereinen in den übrigen Gebietsteilen zu einem Verband für ganz Polen ein. In Graudenz kam es in diesem Sommer zu einem gemeinsamen Gesangsfest, das neben seinen künstlerischen Leistungen als wertvoller Erfolg in der Sammlung des Deutschtums anzusprechen ist. Die deutschen Künstlerkonzerte mussten dagegen in den Hintergrund treten, auch hier schufen Einreiseschwierigkeiten Schranken, die nur gelegentlich durchbrochen werden konnten. Eine Veranstaltung wie die Konzertreise des Berliner Blüthner-Orchesters, das in den Städten Graudenz, Thorn, Bromberg, Posen und Lissa Symphoniekonzerte gab, war eine Ausnahme. Das sinkende Interesse für ernste Musik prägt sich in einem fortschreitend schlechter werdenden Besuch der Konzerte aus, so dass die Veranstaltungen in Zukunft stark eingeschränkt werden müssen. - Zu erwähnen sind schliesslich noch eine Reihe von deutschen Dichterabenden, an denen die Dichter aus eigenen Werken vortrugen. Auch sie gelangen infolge der erwähnten Schwierigkeiten nur vereinzelt. - Allmählich beginnen sich im engeren Kreise oder auch aus Fachverbindungen heraus grössere Tagungen und Wochen zu entwickeln, die für die Zukunft vielversprechend sind. Religiöse Freizeiten, Jugendwochen, vor allem Lehrtätigkeiten fangen an, über die Grenzen der Teilgebiete hinaus das Deutschtum zu gemeinsamer Arbeit zu sammeln. Alle Bevölkerungskreise und Teilgebiete verbindende deutsche Wochen oder Feste konnten bisher nicht veranstaltet werden. Letztere behielten, wenn sie überhaupt ungestört durchführbar waren, lokalen Charakter.

Mehr als Ansätze denn als wirklich sachlich arbeitende Anstalten sind auch die Neugründungen auf dem Gebiet des Büchereiwesens anzusprechen. An der Spitze steht die durch den Zusammenschluss von Vereinsbüchereien 1920 neugegründete Deutsche Bücherei in Posen mit über 32 000 Bänden. Sie versorgt auch über den engeren Stadtbezirk hinaus das Deutschtum auf dem Lande durch Paket- und Kistensendungen. Sie richtete einen ausgedehnten Zeitschriftenleserkreis ein und konnte in den Jahren des Bestehens ihren Bücherbestand vor allem auf den für das Auslandsdeutschtum wichtigen Gebieten der Deutschbildung, der Kunde vom Auslandsdeutschtum u. a. wie auf dem Gebiet schöner Literatur durch die wichtigsten Neuerscheinungen ergänzen. Immerhin ist der Betrieb der Bücherei zu zentralisiert, um den dringenden Bedürfnissen weiterer Bevölkerungskreise genügen zu können. Eine wertvolle Ergänzung bildet demgegenüber die dezentralisiert aufgebaute Wanderbücherei in Bromberg, die indessen durch die Ungunst der Verhältnisse, u. a. eine mehrmonatige polizeiliche Schliessung, in ihrer anfänglich günstigen Entwicklung gehemmt worden ist. Die Zusammenfassung dieser beiden Hauptanstalten mit anderen örtlichen Standbüchereien, von

denen es zum Teil noch recht beachtliche wie etwa in Thorn gibt, zu einer Büchereigenossenschaft, die eine klare Zusammenarbeit und -pflege der kleineren Büchereien wie den Ausbau eines Netzes von Kleinbüchereien gewährleisten würde, scheiterte bisher und ist als dringendste Aufgabe der nächsten Zukunft auf diesem Gebiet anzusprechen.

An literarischen Neuerscheinungen wären nur die Veröffentlichungen der Historischen Gesellschaft für Posen zu nennen. Diese Gesellschaft, die seit vierzig Jahren bestehend sich die Erforschung der engeren Heimat zur Aufgabe gemacht hatte, erstreckte infolge der veränderten Lage ihre Arbeit nun auf Gesamtpolen und erweiterte sie dahin, die wissenschaftlichen Ergebnisse auch in volkstümlicher Form zu vertreten und für die Heimatbildung und Deutschbildung aus dem engeren Lebenskreise heraus nutzbar zu machen. Sie gibt zwei Zeitschriften heraus: Die „Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen“ und die „Deutschen Blätter in Polen, Monatshefte für den geistigen Aufbau des Deutschtums in Polen“. An sonstigen Veröffentlichungen wären noch die Festschrift zum Jubiläum des grossen Deutschen Copernicus mit einer volkstümlichen Auswahl aus seinen Schriften und Briefen, eine Schriftenreihe über das neue Polen und eine Posener Landeskunde zu nennen. Eine Erweiterung dieser Arbeit, vor allem in der Richtung volksbürgerlicher Erziehung und Heimatbildung, ist in Vorbereitung.

Zieht man aus der ganzen kulturpolitischen Lage und der Stellung zum Staatsvolk die Folgerungen, um zu einem klaren Erziehungsprogramm für das Deutschtum zu kommen, so ergibt sich eindeutig, dass jede Erwachsenen- und Volksbildung im bisher allgemein üblichen Sinne einer Popularisierung der Wissenschaft als von dem Hauptziel ablenkend abzulehnen ist. Deutschbildung, aus den heimatlichen, stammesartigen, ständischen und religiösen natürlichen Lebenskreisen erwachsend wird die wesentliche Aufgabe jeder Erziehungsarbeit in der Schule wie darüber hinaus sein müssen und alle Lehrfächer in der Änderung der Methode und Grundeinstellung erfüllen müssen. Eine zweite Erkenntnis ist zu buchen, dass jede Bildung, die nicht gemeinschaftsbildend ist, wie auch wiederum die rein individualistisch eingestellte wissenschaftlich - ästhetische Intellektbildung, als die Volksgemeinschaft aufspaltend abzulehnen ist. So verlangt die aus unseren lebensnotwendigen Aufgaben zu folgernde Erziehung eine umfassende Änderung der ganzen Lebenshaltung, die auf sittlich religiöser Erneuerung sich allein wird aufbauen können. Geht man von solchen Forderungen an die gegebenen Verhältnisse in dem Berichtsgebiet heraus, so zeigt sich freilich, dass für den gewünschten Aufbau fast alle Vorbedingungen fehlen. Vor allem fehlen alle organischen natürlichen Lebensgemeinschaften. Weder die Kirche, noch die Dorfschaft, weder Schule noch Jugend wussten lebendige Gemeinschaft zu erhalten, die nicht mechanisiert, rationalisiert oder innerlich aufgespalten wären. Das muss vor allem auch für die evangelische Kirche gelten, wo vielfach die stark verbreiteten rein religiösen Gemeinschaftsbestrebungen die natürliche Bindung von Volkstum mit Kirche innerhalb der dörflichen Lebenskreise zerstören. Ebenso fehlt völlig auf dem Lande eine Jugendgemeinschaft mit festen sittlichen und

völkischen Bindungen, woraus sich die immer stärker zu beobachtenden Mischungen zum grossen Teil erklären lassen. Die Frage nach Abhilfe lässt sich schwer beantworten, da lebendige Gemeinschaften nicht zu organisieren sind. So ist die gesamte Bildungspflege in dem Gebiet, über das hier berichtet wird, in ihrem Wert mehr als problematisch geworden. Ob dem Deutschtum, das mit Riesenschritten dem Analphabetismus entgegensteht, mehr aber noch völliger Stumpfheit in geistig-sittlicher Beziehung, noch eine Zukunft beschieden sein wird, hängt weniger von Organisationen und Bildungsmitteln als von lebendigen Persönlichkeiten ab, von denen mit sittlich religiöser Erneuerung auch die geistig kulturelle des eigenen Volkstums ausgehen kann.

Gedichte

von Eduard Schullerus † - Kronstadt.

Hohe See

Am Rivierastrand.

Es hat das Meer die ganze Nacht gebrüllt
Und scheuchte mir den Schlaf, den süssen, linden.
Kein Groll in mir. Ich liess mich überwinden,
Ich war von seiner Grösse tief erfüllt.

Wie hat in Ungeduld mein Blick gesucht
Nach dir, du erstes Licht in dunklen Weiten...
Der erste Strahl der Sonnenherrlichkeiten!
Ein froher Sieger stürzt er in die Bucht.

Empörte Macht, ein drohendes Gericht...
Es stürmt heran in tausend Schlachtkolonnen.
Ein Riesenschrei: „Bald ist das Land gewonnen!“
– Halt! – Widerstand. – Die stolze Phalanx bricht.

Und tausend Helme sinken in die Flut;
Sie werden hochgeworfen und zerstioben,
Zerspellte Panzer an den Strand getrieben,
Im Sand vesickert weich das Heldenblut.

Unzählig brausen wild die Scharen an,
Doch all der Glanz und all der Mut zersplittert.
Der Herrgott dröhnt; von seinem Wort erzittert
Die Welt, die er vernichten – und bewahren kann.

Tob' mit, du Freude in dem Wetterspiel,
Lass nur vom Sturmwind, Herz, dich höher schwellen,
Wer weiss, wie schwer die Fahrt, wie weit das Ziel?
Schöpf Lebenslust und Kraft aus Meereswellen!

Unser Kind

Du bist der Becher, den wir jeden Tag
Mit neuer Freude an die Lippen heben,
Vor dessen Goldglanz unsre Herzen beben
Wie in dem Frühlingslicht der Birkenhag.

Wer füllt dich nur mit so viel Frohsinn an,
Wer lässt in dir die hellen Perlen steigen,
Zu deren Spiel sich unsre Blicke neigen,
Wo ist der Urquell, dem ich danken kann?

Schäum auf! Schäum auf! Du reiner Lebenswein –
O Glück, an deinem Duft sich zu berauschen –
Und deinem frischen Sprudellied zu lauschen.

BCU Cluj / Central University Library Cluj
Noch bist du unser! – Unser ganz allein.

Erfüllung

Wunderbalsamduft
Feuchter Märzenerde:
Zitternd - warme Luft
Singt im Land das Werde!
Wie so leicht mein Sinn.
Wie so froh ich bin!
Und der Himmel blaut so selig offen,
Dass ihm zuströmt all mein starkes Hoffen;
Und mir wird: es müsst um diese Zeit
Irgendwo in stillem Tale weit
Meine oftgeträumte Blume nun
Von dem heiligen Walten
Kraft erhalten,
Ihre seltene Blüte aufzutun.

Dornachtfrieden

Aus keinem Fenster mehr ein Schein.
Hier schliefen alle längst schon ein.
Der Kirchturm steht: ein drohend Schwert,
Das jedem Feind den Einbruch wehrt.

Im schweren Schlaf geht um der Trug:
Starr streckt vom Stroh sich nach dem Pflug.
Die arbeittraue Bauernhand...
Und an der Wand
Die Uhren schlagen hart
Dem Tag entgegen.

Licht wart noch! Wart!
Allerwegen schwebt die Stille.
Heiliger Wille:
Dass die Nacht
Keins durchwacht.

Der sächsische Dichter Eduard Schullerus*

von Adolf Meschendörfer - Kronstadt.

Am 2. August 1877 wurde der Dichter zur grossen Freude seiner Eltern in Kronstadt geboren. An einem wunderschönen Sonntag ist er in einem Gartenhaus zur Welt gekommen, inmitten von schönen, gepflegten Gärten hat er einen grossen Teil seines Lebens verbracht, sommerliche Stille, Reife und Schönheit atmen auch sein Leben und seine Werke.

Vom Vater, dem hochgeachteten Waisenstuhlspräses Eduard Schullerus, erbte er das strenge Pflichtgefühl und eine vornehme, klare Auffassung der Lebensverhältnisse; von der Mutter, einer stillen, in sich gekehrten gütigen Natur, die Lust und Liebe zur dichterisch verklärten Idylle. Mit Lust und Liebe wurden die drei Kinder des Hauses erzogen und Gesang und Heiterkeit erfüllten so manches Jahr den Blumenauer Garten, in welchem ein starker Familiensinn die vielen Verwandten immer wieder versammelte.

*In den nächsten Wochen erscheint die schon lange erwartete Gesamtausgabe der Dichtungen von Eduard Schullerus. († 1914) Der Herausgeber hat uns sein Vorwort für diese Nummer überlassen und wir lenken schon jetzt die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieses Werk der bisher reifsten und lautersten dichterischen Kraft, die das Siebenbürger Sachsenland hervorgebracht hat. Die vorstehenden Gedichte sind ebenfalls dem Sammelbande entnommen.

Als der älteste Sohn die Honterusschule im Jahre 1896 absolvierte, da war er ein prächtig gebauter, schlanker Jüngling, hervorragender Turner, Fahnenträger des Coetus und anlässlich der Charfreitagsfeier seines letzten Schuljahres auch schon als Dichter öffentlich hervorgetreten. Eine Schulreise nach Venedig liess ihn nach der Reifeprüfung goldene Tage im Anblicke edelster Kunst und des Meeres geniessen. Von 1896 bis 1900 studierte er die Rechtswissenschaften: ein tief innerer Drang nach einem streng geregelten Leben in Ordnung und Klarheit mag seine Entscheidung für die Beamtenlaufbahn bewirkt haben. Er hat sie teuer bezahlt; denn drei dieser kostbaren Universitätsjahre, die für jeden siebenbürgisch-sächsischen Studenten die köstliche Zeit sind, in der man mit vollen Zügen deutsche Kultur und Kunst an altberühmten Hochschulen geniess, hat er in dem armseligen Eperjes im ehemaligen Oberungarn und in Klausenburg mit der Erlernung der magyarischen Sprache und trockener Rechtsbestimmungen verbringen müssen. Doch ein Jahr durfte er nach der geltenden Studienordnung auch im Ausland zubringen und so hat er 1898/99 nicht nur den überwältigenden Eindruck der deutschen Reichshauptstadt erfahren, sondern mit seinem Freunde Hans Schuller auf einer Osterreise durch das Thüringerland und zu Pfingsten mit einer Fahrt zur Ostsee und zur Insel Rügen auch weitere Teile deutschen Landes kennen gelernt. Im Sommer 1900 kehrte er in das Elternhaus zurück.

Er war erst 23 Jahre alt, da fielen schon die ersten tiefen Schatten in sein Leben: eine schwere Rippenfellentzündung fesselte ihn viele Wochen ans Krankenlager; in der Sommerfrische Rosenau suchte er, wie später noch so oft, Erholung. Hier traf ihn die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Jugendfreundes Hans Schuller. Kaum genesen, wurde er Gerichtspraktikant am Kronstädter Gerichtshof, musste aber schon nach einigen Wochen die Stelle wieder niederlegen, da sich die Spuren eines Lungenleidens zeigten. So zog er (1902) mit dem tödlichen Keim in der Brust in die niederösterreichische Landesheilstalt „Alland“, wohin ihm bald sein ebenfalls lungenkranker jüngerer Bruder Otto folgte.

Diese sieben Monate inmitten vieler Leidensgefährten, an einer Stätte, wo der Tod so häufig Gast ist, waren eine Zeit der Selbstbesinnung, in der er in vielen grüblerischen Stunden, in klarer Erkenntnis des tückischen Leidens, sich dennoch - für das Leben entscheidet. Wenn er auch als geheilt aus der Anstalt entlassen wurde, so haben sich doch schon nach einigen Jahren schwere Rückfälle gezeigt; er aber hat den Kampf mannhaft geführt, ohne je den Kopf hängen zu lassen, ohne je zu klagen; im Gegenteil, wie unser grosser Schiller, so fühlte er die Verpflichtung, die Zeit doppelt zu nutzen und dem Leben doppelt abzugewinnen, was es ihm in seinen bescheidenen Verhältnissen nur bieten konnte.

So nimmt er auch schon in Alland lebhaften Anteil an den sozialen Kämpfen in Österreich wie an den politischen Ereignissen des grossen Welttheaters, vor allem am Burenkrieg, und wird ein fleissiger Mitarbeiter der deutsch-nationalen Zeitschrift „Scherer“. Die Gedichte, die er um diese Zeit schreibt, sind zumeist

einseitig tendenziös und haben wenig künstlerischen Wert; sie zeigen aber unverhüllt den tief deutsch empfindenden, aufrechten, ehrlichen Streiter für nationale und religiöse Gewissensfreiheit.

Im Herbst des Jahres 1902 begann der Dichter seine Laufbahn als Magistratsbeamter seiner Vaterstadt, zunächst als Notär; dann wurde er Polizeikommissär, schliesslich Stadtarchivar. Kronstadt hat wenige so pflichttreue Beamte gesehen, obgleich die Ausübung seines Amtes für ihn direkt Gift war. Als Polizeikommissär hauste er wie ein Gefangener in einem kleinen schmutzigen Raum über einem engen, sonnenlosen Hof, aus dem von den verschiedenen Arrestlokalen von allen Seiten üble Ausdünstungen aufstiegen. Oft war er Zeuge roher Szenen, oft musste er, dem der Arzt die peinlichste Lebensführung vorgeschrieben hatte, auch die Nächte in diesem dumpfen Raum durchwachen oder als Aufsichtsorgan in öden Vergnügungslokalitäten verbringen. Sein tiefeingewurzelter Optimismus, auch hässlichen Erlebnissen eine gute Seite abzugewinnen und vor allem sein bester Freund, sein Humor, halfen ihm seelisch auch über diese schreckliche Zeit hinüber.

Da erliegt im Sommer 1904 sein Bruder Otto der Schwindsucht. Aber nur umso stärker verbindet sich der damals scheinbar gesunde, kräftige, junge Mann dem Leben, indem er am 5. November desselben Jahres Hochzeit hält mit Elvine Kraft, einem Mädchen, in dessen leidenschaftlichem Phantasieleben Literatur und Kunst seit jeher die grösste Rolle gespielt hatten. Eine durchaus selbständige Natur, verstand sie es in der zartesten Weise, dem Dichter die tausend kleinen Widerwärtigkeiten des Alltags fern zu halten und ihm an jedem Tag, trotz der ewig mahnenden Krankheit, immer wieder eine Feierstunde mit neuem Stimmungsinhalt zu füllen. Wie eine Vestalin hat sie eifersüchtig darüber gewacht, dass diese zarte dichterische Flamme in dem Lärm des Alltags nicht erstickte und später der anstürmenden Krankheit gegenüber wie eine Löwin Schritt für Schritt ihr teures Gut verteidigt.

Die folgenden Jahre brachten das Glück, das selbst in den bescheidensten Verhältnissen jene innere Welt bietet, über der als leuchtende Sterne die grossen Dichter und Denker stehen. Dem Ehepaar wurden zwei Söhne geboren, die fieberhaft erwarteten Ferien des Sommerurlaubs in dem geliebten Rosenau und Landpartien, vor allem nach dem schönen Pfarrhof des Onkels Meschendorfer in Petersberg, krönten immer wieder als Höhepunkt die Arbeit jedes Jahres. Aber sie brachten zugleich dem Dichter als wunderbarstes Geschenk die berauschte Entdeckung seiner dichterischen Eigenart. Hatte er früher meist nur in konventionellen Geleisen Gesinnung gepredigt - Arbeiten die er später durchaus verwarf - so fand er seit dem Anfang des neuen Jahrhunderts seinen eigenen Ton in der Gestaltung lyrisch-epischer, beschaulich malender, zuweilen schmerzlich-nachdenklicher, zuweilen übermütig-heiterer Zustände, die durch ihre anschauliche Fülle und Unmittelbarkeit immer wieder entzücken. Das Ehepaar gehörte zu den getreuesten Lesern des „Kunstwartes“, ein gutes Buch oder Bild und ein Spaziergang gehörten zum täglichen Brot, Ausstellungen und

Konzerte zu den notwendigen Lebensbedürfnissen; nie durfte der Alltag die dieser inneren Sammlung und Erholung gewidmete Feierstunde übertönen. Storm, Keller, Mörike, Fontane und Liliencron standen auf dem Bücherbrett und wurden immer wieder verglichen und nachgeprüft. Von dem Erscheinen der „Karpathen“ an, tritt dann eine Wendung zu moderneren, radikaleren Strömungen ein. Durch Vermittlung ihres Herausgebers wird der „Kunstwart“ allmählich durch die „Neue Rundschau“ verdrängt; Dehmel, George, Hofmansthal, Nietzsche und Hauptmann, die moderneren skandinavischen, russischen und französischen Dichter bringen Schullerus zwar nicht aus seiner allem Radikalen abholden Idylle, aber sie befreien und bereichern den Menschen wie seinen künstlerischen Ausdruck und bewahren ihn mit ihrem starken Leben vor der bösen Sentimentalität wie vor Erstarrung.

Mit der Zeitschrift „Die Karpathen“ ging auch ein Herzenswunsch Eduard Schullerus in Erfüllung. Ihr Erscheinen brachte ihn in intime Verbindung und von nun an fast tägliche Berührung mit ihrem Herausgeber. Wenn ich heute zurückblicke und dankbar derer gedenke, die einst dieses siebenjährige Werk begründen und fördern halfen, dann steht an erster Stelle sicher der Kronstädter Dichter Eduard Schullerus. Er eröffnet die erste Nummer mit seiner Widmung an den Herausgeber, es ist keines der 168 Hefte erschienen, ohne dass sein Inhalt nachher mit Schullerus durchgesprochen wurde, der wertvollste Teil seines dichterischen Werkes ist in diesen Blättern erschienen, und noch in seinen letzten Lebenstagen, als schon der Tod sein Antlitz beschattete, hat er vergeblich versucht, die durch den Ausbruch des Weltkrieges vorläufig erzwungene Einstellung des Erscheinens zu verhindern.

Ein tiefes Erlebnis war für ihn auch der Besuch Liliencrons in Siebenbürgen. Er war ein Bewunderer des Dichters und nach der persönlichen Bekanntschaft ein fanatischer Verehrer des Menschen. Als Detlev von Liliencron im Mai 1907 die Pfingsttage in Kronstadt verbrachte und sodann seine Rundfahrt durch die siebenbürgischen Städte unternahm, gehörte auch Eduard Schullerus zu den wenigen, die als seine ständigen Begleiter bei Ausflügen und in stundenlangen Unterhaltungen der vertraulichsten Aussprache gewürdigt wurden. Er hat in mehreren Gedichten und in einer bisher unveröffentlichten Skizze dies Erlebnis festgehalten und die Briefe Liliencrons rechnete er stets zu seinem kostbarsten Besitz.

Im Jahre 1909 warf das alte Leiden den Dichter plötzlich mit erschreckender Gewalt darnieder. Monate lang schwebte er in Gefahr, die aufopferndste Pflege rettete ihn noch einmal. Im Dezember dieses Jahres fuhr er nach Ospedaletti, an die italienische Riviera, um sich besser erholen zu können. Mitten im Winter kam er hier in den herrlichsten Frühling. Die Zwiegespräche, die er dort auf seinen Wanderungen als ein vom Tode Gezeichneter mit der berausenden Natur und dem aufrauschenden Meere, sowie den fernen Geliebten geführt haben mag, sind sicher seine schönsten Gedichte gewesen und wie alle schönsten Gedichte nie niedergeschrieben worden.

Wesentlich gekräftigt nahm er nach seiner Rückkehr seinen Beruf wieder auf.

Leider gestatteten es ihm seine Mittel nicht, dass er nur seiner Gesundheit und seinem innersten Drange lebe; im Gegenteil, als karg besoldeter Beamter musste er, trotz liebevoller Unterstützung der Eltern, mit Übersetzungen magyrischer Dichter ins Deutsche und seine Frau mit der Erteilung französischer Stunden seine Einnahmen vergrössern. Doch auch diese Pflichtarbeiten, die mehr als einen stattlichen Band füllen, sind mit der peinlichen Sorgfalt und Liebe angefertigt, die alle seine Schöpfungen kennzeichnen. Sein Lebensmut war unverwüstlich. Unter dem frischen Eindruck der Italienreise träumte er jetzt sogar den kühnen Traum, den alle Dichter einmal träumen: den Besitz eines eigenen Häuschens mit einem grossen, schönen Garten.

Da brach der Weltkrieg aus, und der Dichter verfolgte mit fieberhafter Spannung das grosse Ringen. Wieder lag er zu Bette, aber die Wände des Krankenzimmers waren mit den Karten aller Kriegsschauplätze bedeckt, und die Gedanken des Leidenden weilten in Galizien und Russland und bei der mörderischen Arbeit der U-boote. Doch der ernste Mahner mit den grossen, schwarzen Fittichen, der schon so früh in sein Leben eingegriffen hatte, wich diesmal nicht von seinem Lager. Unerwartet rasch, auch für seine nächsten Angehörigen, kam das Ende. Noch am letzten Tage, als man künstlich mit Sauerstoff das flackernde Lebensflämmchen nährte, scherzte er mit seiner Frau; als ein Blutsturz ihn überfiel, biss er in ohnmächtigem Zorne die Zähne zusammen: er wollte sich nicht ergeben - seine Angehörigen wenigstens sollten es nicht sehen. Am 25. November des Jahres 1914 hat er dann in den Armen der Frau, die ihm Schwester und Geliebte, Freundin und Mutter in einer Person geworden war, sein reines Leben ausgehaucht. Während seine Seele schon entwich, öffneten sich seine Lippen noch einmal zu der kindlich ängstlichen Frage: „Was ist das? . . . Was ist das? . . .“



Eduard Schullerus war nicht nur ein hervorragender Dichter, sondern er wird uns für immer auch ein vorbildlicher Mensch bleiben. Absolut zuverlässig, treu und ehrlich, peinlich genau bis zur Pedanterie, unermüdlich in der Feilung seiner Werke, war er auch unersättlich in der Aufnahme aller Werte, die uns über den Alltag erheben. Er verstand es auch in den trübsten Zeiten und in stürmischen Jahren - denn er nahm tiefen Anteil an allen völkischen und kulturellen Bewegungen - sich seine Idylle zu retten, wie auf einer Insel sein Familienglück gegen alle anbrandenden Lebenswogen zu verteidigen. In der kleinsten Zelle, der eigenen Familie, setzte er alle Kraft und sein ganzes Herz ein, überzeugt, dass andauernde Wirkungen nur von einer auf einen Gefühlsmittelpunkt konzentrierten Arbeit ausgehen können.

Er besass eine wunderbare Selbstbeherrschung, im Glück wie in den Tagen des Leidens. Die Zeit war ihm zu kostbar, um sie mit fruchtlosen Wünschen, mit Klagen oder Hadern zu vergeuden; jeden neuen Tag, auch jeden schweren Arbeitstag, begrüsst er dankbar als einen notwendigen Ring in seinem Wachs-

tum. Da er frei war von jeder Selbstsucht und Eitelkeit, hatte er keine Feinde; da er in strenger Selbsterkenntnis sich nie überhob und verrannte, reifte er schon in jungen Jahren zu einem wahrhaft abgeklärten, harmonischen Menschen heran, dessen Leben und Wirken von allen nur wohlthätig empfunden wurde.

Er war modern im besten Sinne des Wortes und in den „Karpathen“ ist er oft und oft (in kleinen ungezeichneten Beiträgen) für die fortschrittlichen Bestrebungen dieser Zeitschrift eingetreten, aber das instinktive Gefühl, dass er keinen Kräfteüberschuss zuzusetzen habe, liess ihn alle Extreme schon in der Jugend meiden. Auch Moden hat er als Dichter nie mitgemacht, dazu war er zu selbständig, zu stark in seiner Eigenart verwurzelt. Aber wie jeder, der wirklich etwas kann, war er in seinen Dichtungen seinen Zeitgenossen um Jahre vorausgeeilt und wurde daher zu Lebzeiten auch kaum mehr bemerkt, als jeder andere sächsische Lyriker, der damals Verse schmiedete. Dass hier eine neue Epoche der sächsischen Lyrik begann, dass hier nach jahrzehntelangem Nachhinken hinter der zeitgenössischen Literatur zum ersten Male nach langer Zeit die Verbindung mit der gleichzeitigen deutschen Lyrik im Mutterlande wieder hergestellt war, diese Erkenntnis beginnt erst heute, elf Jahre nach seinem Tode, in weitere Kreise zu dringen.

So hat er sich sein Leben selbständig gebaut aus der Enge in die Weite, auf dem festen Grund der Heimatscholle ist er hinausgewachsen über das Gestrüpp der Mittelmässigkeit und Bürger geworden des grossen Geisterreiches, das jenseits aller Grenzen und Zeiten alle eint, die ehrlich um ein höheres Dasein ringen.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Erntezeit

Kein Dengeln mehr, kein leises Sensensingen.
Die letzten Garben rauschen auf die Wagen;
Sie können kaum den schweren Segen tragen.
Aus frohem Dorf die Erntelieder klingen.

Erinnerung steigt aus längst versunkenen Tagen,
Da lichtbesprüht im Abendglühn wir gingen,
Tief auf den Weg die goldnen Ähren hingen
Und unsre Herzen hoch in Lust geschlagen.

Wie langsam einst der Flammenschein verglommen,
Wollt langsam nur dein Bild sich mir verklären
Mit Himmelsglanz. – Du warst ja dieser Erde!

Wann wird einmal der ernste Mäher kommen,
Dem ich, gebrochen, gleich den vollen Ähren,
Der Bürden müde, lächelnd folgen werde?

Rundschau

Ferienhochschulkurse im Ostland

Im vergangenen Jahre fanden in den auslanddeutschen Gebieten des Ostens folgende Ferienhochschulkurse statt: Vom 2.-8. August die „Schlesische Kulturwoche“ in Reichenberg (Tschechoslowakei), vom 2.-12. September der „Ferienhochschulkurs aus Technik“ in Hermannstadt (Rumänien), vom 5.-21. September die „Ferienvorlesungen der Herdergesellschaft“ in Riga (Lettland), vom 15.-22. September der „Medizinische Fortbildungskurs“ in Hermannstadt und vom 12.-25. Oktober die „Vortragskurse“ in Dorpat (Estland). Zusammenfassend sei ein Blick auf diese Veranstaltungen geworfen, ihr Wesentliches herausgearbeitet, Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten hervorgehoben und eine allgemeine Stellungnahme daran geknüpft.

Der Sinn dieser Hochschulkurse - mit Ausnahme derer in Reichenberg - besteht darin, der Volksgemeinschaft, in der sie stattfinden, die fehlende Universität zu ersetzen. Natürlich nicht die Universität im Sinne eines Institutes der Vorbereitung junger Studierender auf einen Beruf - das ist unmöglich. Aber die Universität als geistiges Zentrum einer Volksgemeinschaft oder eines Landes, als Haupt, das alle geistigen Bestrebungen in sich aufnimmt, sie verarbeitet, läutert und klärt und wiederum als belebende Impulse hinausendet, als Reservoir des Geistes, als intellektuelles Gewissen, als Führer auf allen Gebieten der Kultur. Dieses Ideal der Universität - auch unter günstigen Umständen niemals völlig realisierbar - muss vollends bei so kurzfristigen, jährlich mit wieder anderen Kräften unternommenen Veranstaltungen in weitem Felde bleiben und es handelt sich nicht um die Frage, auf welchem Wege es zu erreichen ist, sondern wie man ihm am ehesten nahe kommt. Das richtet sich auch nach den verschiedenen örtlichen Verhältnissen. So fragmentarisch diese Kurse aber in ihrem Ergebnis auch sein müssen, so kann man ihre Bedeutung doch nicht leicht überschätzen. Eine Volksgemeinschaft ohne solches, Ziele und Richtung gebendes Haupt, bleibt dumpf, beschränkt, provinziell im üblen Sinne. Es ist die Eigenart unserer Städte, dass sie in sich den Charakter der Provinz im äusseren Lebenszuschnitt, in Zivilisation und Gesellschaft vereinigen mit einer weit über das sonst übliche provinzielle Mass hinausgehenden geistigen Regsamkeit. Bei uns fällt eben alles zusammen: Kleinstadt, Industriestadt, Universitätstadt, da hier die kulturellen Kräfte nicht in verschiedenen Zentren differenziert sind, die ihren Bannkreis um sich ziehen. Eine Hauptstadt von 40.000 Seelen kann von grösserer Bedeutung sein als eine Stadt von 400.000 Seelen, die eine unter vielen ist. Sie hat auch die Pflichten einer Hauptstadt zu erfüllen: Spitze zu sein, wie im politischen und wirtschaftlichen, so auch im kulturell-geistigen Sinne. Fehlt diese Spitze, so fehlt der Volksgemeinschaft ihr Sinn, die Glieder sind richtungslos und streben auseinander oder verdorren.

Aber eine solch kleine Volksgemeinschaft, wie etwa die der Siebenbürger Sachsen oder der baltischen Deutschen kann nicht allein aus sich heraus die Kräfte hervorbringen zur Schaffung eines geistigen Zentrums von Bedeutung. Abgesehen von der geringen Anzahl der zur Verfügung stehenden Geistigen, ist es die Inanspruchnahme durch so viele andere Pflichten, sind es die beschränkten Mittel, die die Entstehung einer eigenen umfassenden Wissenschaft von Niveau verhindern. Unsere wissenschaftliche Betätigung wird deshalb im wesentlichen rezeptiv sein, wenn es natürlich auch eine lebendige Rezeptivität sein muss, die sich in fruchtbarer Verarbeitung äussert. Die Hochschulkurse sollen dieser Rezeptivität Nahrung geben, sollen in konzentrierter Form die geistige Arbeit des Mutterlandes vermitteln und für lange hinaus wirksam machen, Anstoss, Belebung Anregung sein zu eigenem geistigen Leben. Hiernach muss sich die Wahl der Vorlesungsthemen und der Dozenten richten. Es stehen dabei verschiedene Wege offen: sie sind bezeichnet durch die Verschiedenartigkeit der Kurse in Riga, in Dorpat und in Hermannstadt. Gemeinsam ist allen drei Veranstaltungen, dass sie von hervorragenden reichsdeutschen Universitätsprofessoren bestritten wurden, die sich selbstlos in den Dienst der Sache stellten. Im Übrigen aber boten die Kurse verschiedenen Anblick, wie die nachfolgenden Berichte zeigen.

1.) Ferienhochschulkurse des Herderinstitutes in Riga

-r- Anfang September strömt das Deutschbaltentum, soweit es sich noch einen Sommeraufenthalt leisten kann, zum Schulanfang wieder in den Städten zusammen. Seit 1922 ist dieser Septemberanfang für die baltische Gelehrtenwelt und weite Kreise des Publikums eine Festzeit, die dem baltischen Gelehrten die Aussprache und den anregenden Verkehr mit Fachkollegen aus Deutschland bringt, die breiten Massen des Publikums aber aufs neue mit dem gerade jetzt nach dem Kriege mächtig aufstrebenden deutschen Geistesleben verbindet: die Ferienhochschulkurse des Herderinstitutes versammeln alljährlich eine Anzahl deutscher Gelehrter in Riga, zu denen in diesem und im vorigen Jahre noch einige nichtdeutsche Forscher kamen. Bei der Fülle des Gebotenen, an dem das deutsche Publikum diesmal besonders regen Anteil nahm - einzelne Vorlesungen waren von 500, ja 700 Menschen besucht - muss man sich leider hier mit einer trockenen Aufzählung begnügen. Der Hamburger Germanist Borchling gab uns ein Bild von den Bestrebungen, die niederdeutsche Literatur, die seit dem 30-jährigen Kriege aufgehört hatte, neu zu beleben. In lebendigen Bildern zogen die Dichtergestalten Klaus Groths, Fritz Reuters, John Brinkmanns und Johann Heinrich Fehrs an uns vorüber. Besonderes Interesse erregte hier natürlich Borchlings Doppelvorlesung über „die kulturellen Wechselbeziehungen zwischen den Deutschen und ihren östlichen Nachbarn im Spiegel des Lehnwortes“ Zu lebhaften Diskussionen gaben die Vorlesungen von Professor Althaus-Rostock über „Glaube und Geschichte“ Anlass und fanden ihren Nachhall in den Diskussionen der theologischen Konferenz, der sogenannten „Schwarzen Woche“, einer Veranstaltung der theologischen Abteilung des Herderinstitutes

und der deutschen Kirche Lettlands, die die deutsche Theologenschaft des Landes zu wissenschaftlicher Aussprache vereinigte: Der Schwede Prof. Liljeqvist aus Lund, gab uns ein Bild von dem eigenartigen philosophischen Leben, das Kant in Schweden erweckt hat, Bestrebungen, die mit dem Schlagwort „Persönlichkeitsidealismus“ zusammengefasst werden. Der Finnländer Kaarle Krohn aus Helsingfors las über die folkloristische Forschungsmethode, in der bekanntlich das finnländische Gelehrtentum bahnbrechend gewirkt hat. Einen der Höhepunkte der Ferienhochschulkurse bildeten die Vorlesungen des Marburger Kunsthistorikers Hamann über „die Stilentwicklung in der bildenden Kunst von der altchristlichen Kunst bis zur Gegenwart“. Sie stellten den gross angelegten Versuch dar, die abendländische Kunstgeschichte als Ausdruck seines Geisteslebens und als Einheit mit ihren beiden Polen, Mittelalter und Neuzeit, zu erfassen. Ein besonderer Genuss war es, der faszinierenden Beredsamkeit des Frankfurter Germanisten Naumann zu lauschen, der über „die neueren Forschungen über die germanische Kultur der Völkerwanderungszeit“ las und in gleicher Weise die Kenntnis der Literatur, der Sprache und der kunstgewerblichen Denkmäler bewies. Es war schlechthin erstaunlich, was die Forschung der letzten Jahre an Einzelheiten über dieses Gebiet herausgebracht hat, die sich, wie die allerdings unvergleichliche Darstellungskunst Naumanns zeigte, zu einem reichen und vollständig neuen Bilde der deutschen Frühzeit vereinigen lassen. Speziell für uns Balten war von Interesse die Darlegung über die Kunst und Literatur des Deutschen Ordens von Walter Ziesemer-Königsberg, der in mühevollster Kleinarbeit in dieses zum Teil unbekanntes Gebiet hineingeleuchtet hat. Einem glücklichen Zufall - der Feier der Petersburger Akademie - verdanken wir es, dass wir in den beiden Berlinern Glasenapp und Lüders zwei hervorragende Indologen zu hören bekamen. Professor Spemann-Freiburg las über „einige Probleme, Methoden und Ergebnisse der experimentellen Embryologie.“ Leider war in diesem Jahre die Geschichtswissenschaft im engeren Sinne, auf die sonst von der Leitung der Ferienhochschulkurse besonderer Wert gelegt wird, infolge unglücklicher Zufälle die eine Absage der eingeladenen Gelehrten notwendig machten, nicht vertreten. Ebenso mussten in diesem Jahre die Spezialkurse für die Ärzte wegen des gleichzeitig in Riga tagenden all-lettländischen Ärztekongresses ausfallen. Statt dessen waren diesmal vom Herderinstitut zusammen mit dem Technischen Verein, technische Spezialkurse vorgesehen, zu denen allerdings der Wärmetheoretiker Prof. Knoblauch, aus München allein herübergekommen war, da Prof. Nernst-Berlin in letzter Stunde hatte absagen müssen. Am 8. September fand der Jahresaktus des Herderinstitutes statt, bei dem Stephany-Riga den Festvortrag über die religiöse und geschichtliche Bedeutung des Propheten Jeremias hielt.

2.) Vortragskurse in Dorpat

Der Veranstalter dieser Kurse, der den umfassenden Plan zu einer auf Jahre hinausreichenden Vorlesungsfolge ausgearbeitet und die Dozenten dazu gewonnen

hat, ist Dr. R. v. Engelhardt, der in diesem Heft unseres „Ostlandes“ sich ausführlich und grundsätzlich zur Frage der Hochschulkurse ausspricht. Die Kurse entsprachen den theoretischen Anschauungen, die er in diesem Aufsatz entwickelt. Eine einheitliche Weltanschauung soll die Grundlage sein, auf der sich die Vorlesungen über Einzelfragen der Geistes- und Naturwissenschaft erheben und zu der sie wieder zurückleiten. Die Kurse von 1925 gaben die ideelle

Überwölbung - begannen gleichsam den Turm mit der Spitze zu bauen -, indem sie beherzt die brennendsten Fragen unserer geistigen Zeitwende, wichtigste weltanschauliche Entscheidungen in Angriff nahmen. „Wir wollen das alte baltische Vorrecht nicht preisgeben, offenen Blickes den Weg zu gehen, auf welchen der Zeiger der Zeit hinweist! Wir wollen uns nicht in kurzzeitigem Dünkel nur mit Wissen beladen - wir wollen Blickweite und Blicktiefe gewinnen, um vorauszusehen, was andere noch nicht sehen - und unsere Wanderschaft durch das dunkle Leben antreten, das weite aber hohe Ziel vor Augen“. Dies war die Devise der Kurse und ihr entsprachen die Themen der Vortragsreihe: Prof. Niebergall über „den Kampf des Christentums mit den Weltanschauungen der Gegenwart“, Prof. Hans Freyer, einer der reinsten Exponenten jener neuen, auf Nietzsche und George fussenden Wissenschaft des Lebens und seiner irrationalen Werte über die „Grundlagen der Kultur und der Gesellschaftsordnung“. Prof. Müller-Freienfels über „die neuere deutsche Lebensphilosophie“ und Prof. Fritz Strich, neben Gundolf heute der bedeutendste Literaturhistoriker, über „deutsche Klassik und Romantik“ - eines der am tiefsten in den Ur dualismus der deutschen Seele hineinleuchtenden Probleme. Als Ergebnis der Kurse durfte der Veranstalter feststellen: „Es ist den Hörern ein Gedankenkomplex gegeben, der sich nicht in vornehmer wissenschaftlicher Absonderung vom Leben entfernt, sondern gerade dieses mit seinen besonderen Aufgaben beseelen und sinnvoll zu gestalten sucht. Gestaltwerdung unseres Selbst und des Lebens nach bestimmten Normen und Werten, die auf der Linie unserer deutsch - kulturellen Entwicklung liegen, war Sinn und Ziel dieser Kurse.“

Der Erfolg der Kurse war allgemein, die Beteiligung sehr rege (über 500 Personen). Zu bemerken ist, dass das studentische Element unter den Hörern stark vertreten war, da Dorpat (estnische) Universitätsstadt ist.

3.) Technischer Hochschulkurs in Hermannstadt

Einen anderen Weg schlug das Kulturamt in Hermanstadt mit den Hochschulkursen der letzten Jahre ein. Nachdem in den früheren Jahren allgemeine Kurse stattgefunden hatten mit Vorträgen aus den verschiedensten Wissensgebieten - wie etwa in Riga -, zeigte sich das Bedürfnis nach stärkerer Konzentrierung, um in den wenigen Tagen den Hörern doch ein rundes, gestalthaftes Ganze zu geben. Deshalb begann man, jeweils ein bestimmt umgrenztes Gebiet systematisch zu behandeln und veranstaltete in vier aufeinanderfolgenden Jahren einen theologischen, einen pädagogischen, einen volkswirtschaftlichen und endlich einen technischen Kurs. Gleichwohl waren es nicht blosse Fachkurse. Mit Entschieden-

heit wurde das Ziel festgehalten, der **Allgemeinheit** und dem **Geiste** zu dienen und so mündeten die Kurse alle in Vorlesungen aus, die den Zusammenhang der Einzelgebiete mit dem Gesamtkomplex der Kultur behandelten. Dass dabei in den letzten Jahren technisch - wirtschaftliche Probleme obenan standen, geschah aus der klaren Erkenntnis heraus, dass gerade diese für die Gegenwart lebenswichtigsten Gebiete am dringendsten einer Behandlung und Klärung von wahrhaft geistiger Warte aus bedürfen. Am ausgeprägtesten zeigte sich diese Zielsetzung im letztjährigen Kurs in den Vorlesungsreihen von Geheimrat Dr. Kühne - Berlin über „Gewerbliches Fortbildungswesen“ und von Prof. Dr. Heidebröck - Darmstadt über „Betriebsorganisation“. Für die übrigen, mehr technische Einzelfragen behandelnden Vorlesungen stand eine Reihe der ersten Fachleute zur Verfügung, so die Professoren Nägel, R. Müller, Pauer von der Technischen Hochschule Dresden, Geheimrat Orlich von der Technischen Hochschule Charlottenburg, Prof. Fritzsche von der Bergakademie Freiberg, Prof. Krenkel von der Universität Leipzig. Der detaillierte Plan zu den Kursen, die zum Mittelpunkt die Fragen der für unser Land besonders bedeutsamen **Energiewirtschaft** hatten, stammte von Prof. R. Müller - Dresden, einem Sohn unseres Volkes. Die Kurse hatten starken Besuch und schlossen mit einem grossen moralischen Erfolg ab. Die Hörer setzten sich zu etwa drei Vierteln aus Technikern, zu einem Viertel aus Laien zusammen.

Für die nächsten Jahre sind Vorlesungskurse in Aussicht genommen, die, ähnlich wie die in Dorpat, die geistige Lage des neuen Deutschland zum Vorwurf haben.

4.) Der **ärztliche Fortbildungskurs** war augesprochenermassen ein reiner Fachkurs und hatte durchwegs Mediziner zu Hörern. Die Reihe der Dozenten wies Namen von glänzendstem Klang auf: die Professoren Borst, Bumke, v. Müller, v. Pfaundler, Sauerbruch und Stöckel.

5.) Die „Schlesische Kulturwoche“ in Reichenberg

Eine wesentlich andere Aufgabe als die vorstehend angeführten Hochschulkurse hatte die „Schlesische Kulturwoche“ in Reichenberg zu erfüllen. Die Sudetendeutschen besitzen in ihrer Prager Universität ein geistiges Zentralinstitut und die Reichenberger Kurse konnten und wollten nicht mit ihm konkurrieren. Sie hatten nicht so sehr ein bestimmtes Bildungsziel im Auge, vielmehr stellten sie ein Bekenntnis dar zu heimischer Art und Kunst, mit einer ausgesprochenen Tendenz: die Verlegung der Universität in das deutsche Siedlungsgebiet zu propagieren, der Volksgemeinschaft in Reichenberg das kulturelle Zentrum zu schaffen, das Prag unter den gegenwärtigen Umständen als eine von der Provinz losgelöste geistige Kolonie nicht sein kann. (Vergleiche dazu den Aufsatz von Gustav Lerch: Zur Problematik der sudetendeutschen Jugend, in der Zeitschrift „Deutsche Arbeit“, März 1925.) So stand denn die Betonung des Stammesbewusstseins im Vordergrund dieser Kulturwoche, die sich eine „schlesische“ nannte, weil sie das gesamte kulturelle Leben dieses Stammes, seine Geschichte,

Mundart und Sitte, Dichtung und Kunst, seinen Boden und seine Wirtschaft in einem geschlossenen Bilde ihren Hörern vor die Augen führte. Alle bodenständigen Kräfte sollten zum Ausdruck gebracht werden und damit gleichzeitig eindrucksvoll dokumentieren, dass der schlesische Stamm ein Ganzes und Unteilbares ist, ob er nun diesseits oder jenseits der reichsdeutschen Grenze liegt, dass diese Grenze eine willkürlich und gewaltsam gezogene Scheidewand zwischen Brüdern des gleichen Blutes und Geistes ist, die zueinander kommen wollen. So setzten sich denn auch die Dozenten zu gleichen Teilen aus reichsdeutschen wie aus „tschechoslowakischen“ Schlesiern zusammen, aus Hochschullehrern aus Breslau, wie aus Prag und Brünn. Als grösster lebender Repräsentant des schlesischen Stammes, als gestaltungsmächtigster Dichter seiner Menschen und Zustände nahm Gerhart Hauptmann an der Kulturwoche teil und führte den Ehrenvorsitz. Sein Werk bildete den Gegenstand einer Vorlesung Prof. Kühnemanns (Breslau), und als Festvorstellung im Theater wurde die „Rose Bernd“ aufgeführt. So stand hier die Wissenschaft im Dienste einer nationalen und kulturellen Idee, wie sie in den Dorpater Kursen im Dienste einer Weltanschauung, in den Hermannstädtern im Dienste der Volkswohlfahrt gestanden. Denn dass es nicht wissenschaftlich rationale Zwecke sind, sondern Ideen, auf die es ankommt: das Bewusstsein ist bei allen den Kursen lebendig gewesen. Das Zeitalter der bloss intellektuellen Interessiertheit ist vorüber und wieder sind die irrationalen, die religiösen, nationalen und künstlerischen Lebenswerte die eigentlichen Bewegener im Weltgetriebe geworden, denen die Wissenschaft in demutvoller Selbstbescheidung zu dienen hat.

Dr. Konrad Nussbächer · Hermannstadt.

Deutschbanater Sängerefest und schwäbisches Musikleben

Am 1. und 2. August hat in Temesvar das dritte Bundesfest des Bundes Banater deutscher Sängere stattgefunden. Es gab den bunten Rahmen zu einer zweiten bedeutungsvollen Feier: der Grundsteinlegung zum deutschen Schülerheim der Schwaben, einem mächtigen Bau, der auch die deutsch-katholische Lehrerbildungsanstalt beherbergen wird.

Das Sängerefest ist gut ausgefallen. Von den achtundsechzig Vereinen des Bundes hat sich der grössere Teil - achtzig Prozent - mit über tausend Sängern beteiligt. Aus allen Teilen des Banats und des Arader Gaus waren die Vereine herbeigeströmt. Neben den Gruppen des Ostens (Karansebesch, Lugosch), sah man Sängere aus dem gebirgigen Süden (Steierdorfer Bergarbeiter), dann aus der Schwäbischen Heide, unserem Kernlande, und aus dem Norden, der Landschaft jenseits, nördlich der Marosch (Arad - Sankt - Martin). Künstlerisch verriet die Heerschau bedeutende Fortschritte zumal der ländlichen Vereine. Die städtischen

Vereine, vor allem der Karansebescher Philharmonische Verein, und der Lugoscher Schubertbund haben schon längst einen fest gefügten künstlerischen Ruf.

Das Fest begann am Abend des 1. August mit dem Aufmarsch der Sänger vor dem Deutschen Hause, einer Reihe von „Serenaden“ und einem klingenden und singenden „Bekanntschaftsabend“. Der 2. August brachte am Vormittag die feierliche Grundsteinlegung zum Deutschen Schülerheim. Rings um den Feldaltar waren die Gesangvereine unter wehenden Fahnen aufmarschiert. Sie unterschieden sich voneinander durch verschiedenfarbige Mützen. Vor dem Altar stand der Marienfelder Kirchenchor: fünfunddreissig Sängerinnen und achtundzwanzig Sänger unter der Stabmeisterschaft des Regenschori Schlier. Dieser berühmte dörflich schwäbische Gesangverein sang in vortrefflicher, ergreifender Form zur Messe. Nach der Grundsteinlegung wurde vom Massenchor der Sänger unter Meister Tietz „Das ist der Tag des Herrn“ angestimmt. Zu einer Festsitzung wählte der Bund dann einen neuen Bundesobmann, den Karansebescher Bürgermeister Fritz Pauk und beschloss Aufstellung und Schulung eines „Bundeschores“. Am Nachmittage ging das Festsingen los. An ihm nahmen alle Vereine mit ein, zwei Liedern teil. Im Garten drängte sich eine erhebliche Zuschauermasse, aus der zeitweilig recht hochgehende Begeisterungswogen aufrauschten. Zumal die Darbietungen der Karansebescher unter Fritz Pauk, der Albrechtsflorer unter Pfarrer Josef Springer, der Marienfelder unter Regenschori Schlier, der Stelderdorfer Bergleute unter Karl Babiak, der Gertiamoscher unter Heinrich Martin, der Hatzfelder unter Arato und Linster rissen mit.

Die Behörden, besonders die Militärbehörde, unterstützten trotz der Kampfstellung, in die das Schwabenvolk hauptsächlich von den linken Händen örtlicher rumänisch-liberaler Politiker gedrängt worden ist, und obschon man im Banat an deutschen Kraftäusserungen keine unbeschränkte Freude zu äussern pflegt, den Festausschuss in bemerkenswerter Weise. Die Bevölkerung Temesvars hielt sich, abgesehen von den tausend „Pangermanen“, in den ehemals deutschen Häusern verborgen. Nirgends wehten Fahnen. Wieder einmal erkannte man, wo die Kraft der deutschbanater nationalen Volksbewegung steckt: am platten Lande, in den Dörfern und Kleinstädten. Dort wächst sie allerdings von Tag zu Tag. Leute, die meinen, man könnte sie unterbinden, sind unbelehrbare Phantasten.

Bezeichnend für das organische Wachstum der Schwaben zum „Volk“, für ihre nationale Erneuerung, ist ohne Frage auch der Werdegang des Bundes Banater Deutscher Sänger. 1920 versuchte man, vom flachen Lande aus, zum erstenmale die deutschen Gesangvereine des Gebietes in einem Bunde zu vereinigen. Es schlug fehl. 1922 aber gelang ein wieder vom Lande ausgegangener zweiter Versuch teilweise: es wurde, in einer Zusammenkunft zu Perjamosch in der Schwäbischer Heide, am 27. August 1922 der Bund Banater Deutscher Sänger gegründet. Unter den treibenden Kräften an der Spitze stand der Schuldirektor Hans Russ und der Pfarrer Otto Dittrich, beide in Gertiamosch, wo schon seit lange ein bemerkenswert kunstsinniger Gesangverein das deutsche

Lied pflegte. 1922 bestand der Bund aus dreissig Vereinen, heute umfasst er achtundsechzig: Zahlen, die sprechen, zumal wenn man sie durch die Feststellung ergänzt, dass im Bunde viel Aufbaufreude, reges Leben, Lust am deutschen Liede, Drang, künstlerisch höher zu steigen und nicht zuletzt ein mächtiges Bewusstsein von der Bedeutung des Volksgesanges für die deutsche Bewegung am Werke sind. Um den Aufschwung ganz zu fassen, muss man die Lage vor dem Eintritte des ostschwäbischen Volksstammes in die deutsche Front vor Augen haben. Das deutsche Lied war trotz des Fortbestandes einiger Vereine fast ausgestorben, man sang in unseren Dörfern nicht mehr oder doch nicht so, wie die Väter sangen, zumal das Volkslied war verstummt, die in den Klöstern und ungarischen Mittelschulen „herrisch“ das heisst madjarisch erzogenen Mädchen und Jungen wussten vom deutschen Gesänge nichts mehr. Die Volksschule hiess die Jugend Lieder des Staatsvolkes singen, kaum dass noch in der Kirche ein ungepflegter deutscher Gesang aus den dünnen Reihen der sonntäglichen Gottsucher aufstieg. Dabei hatte vor der Zeit rund um das Apponyische Schulgesetz die Gesangspflege durch Vereine keine üblen Anläufe genommen. 1852 ist zum Beispiel vom Liedertonsetzer Konrad Paul W u s c h i n g der Lugoscher Gesang- und Musikverein gegründet worden. Bezeichnenderweise schloss er sich 1902 mit dem Lugoscher ungarischen Gesangverein zusammen und hörte auf deutsch zu sein. Besser widerstanden hat der 1859 gegründete deutsche Orschovaer Männergesangverein, nicht durchhalten konnte der 1865 gebildete Perjamoscher Gesangverein und der Hatzfelder Männergesangverein. Der heute so blühende Karansebescher Philharmonische Verein wurde 1887 zunächst als Karansebescher Musik- und Gesangverein geschaffen, 1867 entstand der noch blühende Z ad e r l a c h e r Gesangverein 1869 der S t e i n d o r f e r Männergesangverein, 1870 der Verein von R e s c h i t z a, 1872 der T e m e s v a r e r Philharmonische Verein, zwischen 1875 und der Jahrhundertwende aber entstehen und vergehen zum Teil allerlei ländliche Vereine. Zu einer Vereinigung aller Vereine in einem Bunde ist es aber nie gekommen, bloss einige ländliche Vereine, schliesslich elf, der Torontaler Gespanschaft fanden sich als „S ä n g e r b u n d d e r O b e r t o r o n t a l e r L a n d w i r t e“ zusammen, zerflatterten im Weltkriege aber wieder. Ganz unerfreulich gestaltete sich das vorzeiten bemerkenswerte deutsche Gesang- und Musikleben in T e m e s v a r. Nicht dass hier keine Kunstpflege herrschte (und herrscht), im Gegenteil, noch besucht man gerne Konzerte, aber die deutsche Bevölkerung der Stadt spielte keine entscheidende Rolle weder in den Vereinen noch als Konzertzuhörerschaft. Eine erschreckende Teilnahmslosigkeit trat ein. Berühmt und auch von Deutschen gerne besucht wurden und sind bloss die Orgelaufführungen des priesterlichen, hochbegabten Musikprofessors Dr. Jarosy der die auch deutschgeschriebene „Banater Musikzeitung“ herausgibt. Vor einigen Jahren versuchte sich der deutsche Gesangverein durchzuringen, es misslang, zur Stunde suchen sich kleinere Vereine wie der Mehalaer Gesangverein, der Verein „Eintracht“, der Schubertliederkranz und der Chor des deutschen Mädchenkranzes zu Temesvar nicht ohne

Erfolg geltend zu machen.

Gepflegt wurde bisher das Kunstlied, daneben in einigen Vereinen wie vom Marienfelder Kirchenchor das katholische deutsche Kirchenlied. Das Volkslied hatte nicht den Platz eingeräumt erhalten, den wir für es fordern müssen. Nun aber beginnt die Überzeugung, dass unser deutsches Volkslied, nicht zuletzt das alte Urväterlied gepflegt werden müsse, allgemeiner zu werden. Mehr und mehr Gesangsvereine beziehen es ein oder halten nach Noten dafür Umschau, so dass auch sie ein Tor sein werden, durch die das Volkslied wieder in die Häuser des Volkes, in die Spinnstube, in die Kindergärten und überall dorthin, wo Gesang die dörfliche Arbeit, die ländliche Lust begleiten kann, einzieht. Von heute auf morgen ist das nun freilich nicht zu machen, zu tot ist es auf dem Lande geworden, und die gedrosselte Schule steht erst sehr bedingt im Dienste des deutschen Liedes. Mehr schon können die Jugendvereine leisten. Nun steckt aber die ostschwäbische Jugendbewegung erst in den Kinderschuhen, und es wird noch viel Wasser Marosch abwärts fließen, ehe sie das wird, was sie um der deutschen Zukunft willen werden muss. Nicht wenig zur Hebung des deutschen Gesanges, der deutschen Musik wird sicherlich die Anstalt beitragen, um deren Grundsteinlegung der Sängerbund seinen Rahmen legte: das deutsche Schülerheim. Wir wollen, dass es unter den dreihundert Mittelschülern und Lehramtszöglingen wie im deutschen Walde singe und klinge! Dann wird auch das Dorf wieder lebendig wie vorzeiten. Zwei Jahrzehnte hindurch zeigte bloss die Instrumentalmusik, die vielen Dorfkapellen, die oft weit über den dörflichen Durchschnitt herausragten, den musikalischen Sinn des schwäbischen Volkes an - jetzt verkünden ihn auch junge Kehlen und Lippen. Was für Freude man in unseren Gemeinden an den Musiken hat, zeigte vor zwei Jahren die grosse Zweihundertfeier der Ostschwaben in Temesvar: Musik auf Musik unterbrach den endlosen Festzug; die Armee einer Grossmacht könnten wir mit Musikbanden ausstatten.

K. v. Möller - Temesvar.

Die deutsche Bewegung in Ungarn

In dem Sammelwerke „Volk unter Völkern“, herausgegeben von Dr. C. von Lösch, dessen I. Band soeben herausgekommen ist, hat Dr. Günther Berka unter obigem Titel einen sehr aufklärenden Aufsatz veröffentlicht. Wer den ermüdenden Weg zahlreicher Misserfolge kennt, den die deutsche Sache in Ungarn vor dem Krieg gegangen ist, dem wird es einigermaßen reizvoll sein, zu erfahren, welchen Gang die Ereignisse innerhalb des bei Ungarn verbliebenen Deutschtums seit dem Zusammenbruch genommen haben. Kurz kann man die seit November 1918 verflossene Zeit so charakterisieren, dass die deutschen Bestrebungen in Ungarn seither in einer sehr wellenförmigen Linie, aber immerhin vorwärts gekommen sind. Die papiernen Errungenschaften der Károlyi - Periode

sind allerdings in Verlust geraten, aber das wieder erwachte Volksbewusstsein der immer noch 550.000 zählenden Deutschungarn entwickelt sich zu immer festeren Gestaltungen. Eine der erfreulichsten Erscheinungen ist die im vorigen Jahr gegründete erste Landes - Organisation, der Ungarländische Deutsche Volksbildungsverein. Als er im Sommer 1924 seine gründende Versammlung abhielt, konnte man noch im Zweifel darüber sein, welche Richtung er nehmen werde. In der Leitung befanden sich nicht nur die seit 1918 ständig in der ersten Reihe kämpfenden deutschen Führer, sondern auch einzelne andere Deutschstämmige, die erst jetzt ihr Herz für die deutsche Sache entdeckt hatten. Trotz dieser Zwiespältigkeit hat sich der deutschungarische Kulturverein im ersten Jahre seines Bestehens in durchaus erfreulicher Weise betätigt. Wie aus dem eben veröffentlichten Jahresbericht hervorgeht, besitzt er schon 46 Ortsgruppen und in weiteren 50 Gemeinden sind schon genügend viele Mitglieder vorhanden, um auch hier im Laufe des Winters an die Gründung von Ortsgruppen schreiten zu können. Im ganzen hat der Volksbildungsverein in etwa 200 Gemeinden über 8000 Mitglieder. Das sind allerdings nur trockene Zahlen. Wer aber an der ersten Jahresversammlung teilgenommen hat, die am 20. August in sämtlichen Räumlichkeiten der Ofener Redoute abgehalten wurde, konnte sich davon überzeugen, dass in diesem kulturellen Vereine ein erhebender Geist nationaler Einmütigkeit herrscht. Die Ausführungen sämtlicher Redner waren erfüllt von dem offenen Bekenntnis zum Deutschtum und fanden lebhaften Widerhall. Reichsdeutsche Besucher, die an dieser Tagung anwesend waren, so unter anderen Dr. Carl von Lösch, haben einstimmig der Ansicht Ausdruck gegeben, dass sie selten noch ein so klares und entschiedenes Eintreten für die Forderungen deutscher Selbsterhaltung erlebt hätten. Bei aller Entschiedenheit ist jedoch das neuerwachte Nationalbewusstsein der ungarländischen Deutschen ohne jede Angriffslust dem Staatsvolk gegenüber. Die Deutschen in Ungarn sind gute Patrioten und wollen darüber keinen Zweifel aufkommen lassen. Ihre Rückkehr zu den alten Traditionen, ihr Festhalten an der Muttersprache, beweisen zwar den Willen zur Aktivität, der aber noch nicht wesentlich über das Stadium der Sentimentalität hinausgelangt ist. Man befindet sich eben noch am Anfang und muss voll Staunen und Wundern sein deutsches Wesen erst entdecken, das für andere Auslandsdeutsche eine Selbstverständlichkeit ist. Das kommt oft zu kindlich - rührendem Ausdruck. Die einfachsten Sätze, wie zum Beispiel die wiederholte Feststellung, dass die Deutschen nichts anderes wollten, als die Alten bleiben, hat in der fast 1000 köpfigen Versammlung einen Sturm der begeisterten Zustimmung aufgelöst. Der Hinweis darauf, dass die erste Jahresversammlung des Deutschen Volksbildungsvereines am 20. August, also am Festtage des heiligen Königs Stephans I. abgehalten werde, weil dieser erste König Ungarns die Verbindung seines Landes mit der grossen deutschen Nation hergesellt hatte, lockte Tränen in die Augen der Zuhörer.

Man kann nüchtern feststellen, dass die Organisationsarbeit des neuen deutschen Kulturvereines in Ungarn unter allen Umständen ein Positivum darstellt. Wenn noch die günstige Lösung der Schulfrage dazukommt, zu der allerdings

wohl immer neue Verordnungen erscheinen, ohne dass aber von einer Durchführung auf der ganzen Linie gesprochen werden könnte, dann werden in Ungarn Unterlassungen und Sünden von Jahrzehnten in kurzer Zeit wieder wettgemacht sein.

Auslanddeutsche untereinander

Die letzte Jahre haben eine erfreuliche Steigerung persönlicher Beziehungen zwischen den führenden Kreisen des Auslanddeutschtums mit sich gebracht. Es lässt sich namentlich für den in Fragen der Kulturorganisation Arbeitenden kaum ein wirksameres Mittel der Schulung vorstellen, als der Besuch einer andern deutschen Minderheitsgruppe.

Dem Siebenbürger Sachsen z. B. kann das Wesentliche des eigenen Volksdaseins nirgend plastischer vor Augen treten als im Baltenlande. Auf Schritt und Tritt ist er förmlich gezwungen, historische, weltanschauliche, gesellschaftliche Parallelen zu ziehen, die oft zu verblüffenden Gleichartigkeiten führen, oft auch aus der Gegensätzlichkeit z. B. der sozialen Schichtung usw. gewisse Notwendigkeiten der Entwicklung scharf hervortreten lassen.

Auch aus dem Negativen lässt sich organisatorisch Wichtiges lernen. Wer als Angehöriger einer Minderheit mit noch verhältnismässig breitem Kulturbesitz und traditioneller Volksorganisation in den Bereich derer tritt, die noch auf jungfräulichem Boden schürfen oder die durch brutale Massnahmen der Herrschenden alles verloren haben, der wird, erschüttert über diese primitiven Voraussetzungen völkischen Daseins, den eigenen Besitz umso leidenschaftlicher umfassen, er wird aber auch alles daran setzen, seine Erfahrungen, seine Arbeit den im Anfang Stehenden zur Verfügung zu stellen und seine Stimme für ihre Rechte auf kulturelle Freiheit zu erheben.

Ein Netz geistiger Beziehungen soll uns alle, namentlich aber die Führer, die von einer höheren Warte die Belange des Gesamtvolkstums überblicken, umspannen. Eine unserer wichtigsten Aufgaben, um auf weite Sicht arbeiten zu können, besteht in dem gegenseitigen persönlichen Kennenlernen, nicht irgendwo in den westlichen Zentren, sondern an Ort und Stelle unserer Alltagsarbeit und unserer geschichtlichen Verwurzelung. Wer einmal alle deutschen Siedlungsgruppen des Ostens aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, der wird nicht nur in seiner heissen Liebe zum deutschen Wesen bestärkt sein, sondern er wird auch das deutsche Volkstum nach Masstäben beurteilen, die überparteilich und wesentlich sind. Er wird nie mehr nur nach engen lokalen oder territorialen Gesichtspunkten arbeiten, sondern die grosse völkische Gesamtheit wird das Endziel all seines Lebens und Strebens sein.

Die Bücher der Zeit*

Volk unter Völkern. Bücher des Deutschtums, Band 1, für den deutschen Schutzbund herausgegeben von Dr. K. C. von L ö s c h. Ferd. Hirt, Breslau 1925.

Eine bessere Zusammenfassung der Grundgedanken dieses Werkes, als sie der Titel bietet, hätte nicht gefunden werden können. Aus der durch das Geschehen von Jahrtausenden erhärteten Erkenntnis, dass die Weltgeschichte mehr von Völkern als von Staaten getragen wird, gibt es den im deutschen Volk auflebenden gesunden Bestrebungen beredten Ausdruck, dem völkischen Kampfe geistige Waffen.

Der Herausgeber dieses Sammelwerkes mit 453 Textseiten, das aus lauter Einzelaufsätzen erprobter Verfasser besteht, ist Dr. K. C. v. L ö s c h. Das Buch „Volk unter Völkern“ zählt zu den Arbeiten, die aus dem Wirken des deutschen Schutzbundes hervorgewachsen sind und weiterhin die Arbeit dieses Bundes befruchten sollen. Es ist dazu bestimmt, in der begonnenen Sammlung der „Bücher des Deutschtums“ den ersten Band zu bilden. Über diese Bücher sagt der Herausgeber: „Die Bücher des Deutschtums stehen in der Mitte zwischen erschöpfenden Handbüchern und grösseren Einzelbeschreibungen einerseits und dem wechselreichen Inhalt von Zeitschriften andererseits. Sie umfassen daher Arbeitsberichte, politische Abhandlungen und wissenschaftliche Untersuchungen in loser Folge. Sie ergänzen und verbinden diese beiden Grundformen, wollen Mittler sein im Sinne einer Sammlung der im Deutschtum arbeitenden Kräfte“.

Wer seit dem Kriege ein wenig das Schrifttum verfolgt hat, das Fragen des notwendigen Wandels der politischen Ideologie für das deutsche Volk aufwirft und so gut, als möglich beantwortet, das sich ferner mit wissenschaftlicher Untersuchung der durch die geschichtlichen Ereignisse des letzten Jahrzehnts gestellten Einzelprobleme befasst, der wird mit Freude in der Reihe der genannten Mitarbeiter dieses Werkes viele bekannte, gute Namen finden. Neben diesen Führern des Gedankens kommen aber auch Führer in den praktischen Fragen der völkischen Organisation, des deutschen Grenzkampfes und des Auslanddeutschtums zu Wort.

Die Aufgabe, dem deutschen Volk seine Bestimmung zu zeigen und ihm seinen Staatsgedanken zu geben, ist gross und erfordert Kräfte der Erkenntnis und des Willens, der auf das Gedeihen des Volkes gerichtet ist. Zu der Arbeit an den Büchern des Deutschtums sind die besten Kräfte der Nation zusammgezogen. Der Schatz an reifer Erfahrung und an wohlverarbeitetem Wissen in diesem Werk ist ungeheuer gross.

Die systematische Einteilung hat 10 Hauptabschnitte. Vorangestellt ist nach einem Vorspruch in gebundener Rede die wertvolle Einführung des Herausgebers.

* In dieser Rubrik behandeln wir die wesentlichsten Werke der Zeit von bleibender Dauer. Die ganz begrenzte Auswahl bedeutet ein Bekenntnis, ein Programm und Willensziel.

Aus dem Abschnitt: Der deutsche Schutzbund ersieht man, welche Kräfte die Arbeit tragen und welche Gedanken sie leiten. Die Abschnitte: Deutsche Grundfragen, deutsches Grenzland zeigen dem deutschen Volk seine Lage in Europa. Den Siebenbürger Sachsen ist hier ein Aufsatz von Professor Fritz Jäger gewidmet. Der Abschnitt, in dem die wichtigsten grundsätzlichen Fragen behandelt werden, heisst: Volk und Politik. Aus diesem greifen wir hervor die Abhandlung von Max Hildebert Boehm: „Staatsallgewalt und Nationalitätenprobleme“ und einen Aufsatz von Dr. v. Lösch über das Thema: „Eingedeutschte, Entdeutschte und Renegaten.“ Hier wird einem die Schwierigkeit der Begriffsbildung klar. Der Abschnitt „Volk und Geschichte“ enthält unter anderem einen Aufsatz des Bischofs Karácsonyi, der in den Gepiden die eigentlichen Begründer des Szekler Volkstums sieht. „Volk und Wirtschaft“ enthält auch einen Aufsatz von Dr. G. A. Klein über Agrarreform und Minderheiten in Siebenbürgen. Die übrigen Abschnitte heissen: Fremde Völker, Forschung, Rundschau.

Bei diesem Sammelwerk ist trotz der Fülle der Gesichtspunkte ein innerer Zusammenhang in hohem Masse vorhanden. Durch seine zeitgeschichtlichen Aufsätze und seine Darstellungen webt dieses Werk ein anschauliches Bild von jenen räumlichen Grundlagen und jenem Fluss des Völkerlebens, in den das deutsche Volk hineingestellt ist. Es zeigt, wie der Herausgeber sagt, etwas von den „Grundzuständen unseres Volkstums, von denen wir noch so wenig wissen.“ Die Aufsätze grundsätzlicher Natur sind nicht von einer raum- und zeitlosen Grundsätzlichkeit, sondern zeigen klare Einstellung zu den Gegebenheiten. Sie prägen und befestigen in wissenschaftlicher Weise Begriffe der politischen Ideologie und gehen kritisch heran an unklare und dehnbare Begriffsbildungen, die in vielfacher Deutung viel Verwirrung angerichtet haben. Sie erörtern systematisch Fragen der Staatstheorie und ringen nach neuen Lösungen, die aus der chaotischen Lage der Mitte und des Ostens Europas zu besserer politischer und gesellschaftlicher Verfassung führen sollen. Dieses Bemühen um neue Gedanken bedeutet eine Absage an das westlerische Staatsdenken und ein Zurückgreifen zu organischer Staatsauffassung mit kollektivem Recht, wie sie germanischer Geist und deutsche Rechtsanschauungen geprägt haben.

Auch in vielen anderen Aufsätzen leuchtet Selbstbesinnung und Abkehr von den Trugbildern der jüngeren Vergangenheit hervor. Wer als Deutscher heute mithelfen will, verheissungsvolle Wege zu finden, wer in politischer Hinsicht nicht in den Tag hineinleben will, wird an diesem Werk nicht vorübergehen dürfen.

Wir Auslandsdeutsche wünschen von ganzem Herzen, dass diesem Werk und der Arbeit, aus der es hervorgegangen, Erfolg beschieden sei, dass es den Auftakt einer besseren Zeit bilde.

Dr. Ewald Sindel - Hermannstadt.

Thomas Mann: Der Zauberberg. Roman. Zwei Bände. S. Fischer, Verlag, Berlin.

Wir werden in diesen Blättern nicht alle die Werke schöngeistiger Literatur, die die Zeit hervorgebracht, behandeln können, auch wenn sie gut sind. Bei diesem Roman von Thomas Mann aber besteht für jede Zeitschrift, die deutscher Kultur dienen will, die innerste Nötigung der Auseinandersetzung, das Gebot gespanntester Aufmerksamkeit, und wenn nicht so vieles andere noch dringend Raum verlangte - wie gerne würden wir ihm alle Blätter eines Heftes widmen und hätten, bei Gott, kein schlechtes Gewissen dabei! Denn alle die Fragen, die Zeit und Gegenwart aufwerfen, denen wir uns hier für gewöhnlich von aussen her - von den Erscheinungen in der Volksgemeinschaft ausgehend - zu nähern suchen, werden hier von innen, von der subjektiven Seite her berührt, aus der Perspektive eines unter sonderbaren Umständen sich entwickelnden jungen Lebens geschaut, bei dem gerade die Sonderbarkeit es ist, die zur Vertiefung, zum Sich - Verwundern und damit zur Besinnung auf alle möglichen Fragen führt, die dieses und viele andere junge Leben angehen, denen die Auszeichnung der „hermetischen Entwicklung“ nicht in demselben Masse zuteil ward, wie Hans Castorp, dem Helden der Geschichte. Der harmlose junge Mann, der zu solch tief sinnigem Experiment ausersehen ist, bringt alle Eigenschaften eines Versuchsobjektes mit: er ist edel, reagibel, neugierig und aufnahmebereit - ohne ausgeprägte Charakteranlage, deutsch, musikalisch, von schwerblütiger und träumerischer Verwegenheit, beharrend in allem Wechsel, wissend bei aller Naivität. Er ist - so spürt man - Thomas Mann selbst, nach Abzug seiner schöpferischen Künstlerschaft. So entsteht ein seltsam intimes Verhältnis zu ihm und seinen Erlebnissen, und das Gefühl des „tat twam asi“, das diese Gestalt dichterisch durchblutet, lässt auch den Leser das ganze Buch hindurch nicht los. Seine Geschichte wird symbolisch, - weniger das Symbol einer bestimmten Menschenart als der Zeit, die ihn entwickelte, deren Einflüssen er sich so rein hingab, die Blatt um Blatt dieser knospenhaften Jünglingsseele entfaltete. Das Problem der Zeit durchzieht das ganze Buch - jenes „geheimnisvollen Elementes“, das nicht in den Dingen steckt und sie doch wandelt, das eine Form unserer Anschauung ist und doch von so äusserst wirksamer Realität. So ist auch die Zeit, die alle Erlebnisse Hans Castorps umschliesst und ihn reift durch ihr langsam unausgesetztes Modeln und Formen, gleichzeitig eine ganz bestimmte Zeit, eine ganz bestimmte Erscheinung - es ist die Zeit vor 1914, die hier mit all ihrem bereits „tief Vergangenen“ und den Keimen, die sich erst jetzt in unserer Gegenwart deutlicher entfalten, in einem breiten, gestaltenreichen Lebensbilde vor uns entrollt wird.

Das ergibt die Mischung in diesem Werk (eine Mischung, die Thomas Mann eigentümlich ist), von real und exakt Geschautem und Geschildertem und von philosophisch - geistesgeschichtlicher Symbolik. Die bedeutenderen Gestalten dieses Werkes sind fast durchwegs Exponenten bestimmter, für die Zeit charakteristischer Geistesrichtungen und Ideen, mit tiefer Absichtlichkeit zueinander in Beziehung gesetzt, einen Kosmos der Epoche darstellend - und sind gleichzeitig

von einer greifbaren, fühlbaren, richtbaren Wirklichkeit, die viele Kritiker zu dem Missverständnis verführt hat, die Realität eines Lungensanatoriums sei der Vorwurf dieses Werkes, weshalb denn allerlei Parallelen zu andern Sanatoriumsgeschichten gezogen wurden. Nun, das Sanatorium, so meisterlich es geschildert wird, ist so wenig die Hauptsache an diesem Werk, wie die Retorte das Wesentliche ist bei dem Experiment eines Chemikers. Der Vorwurf, kurz gesagt, ist die Erziehung zur Humanität, die hier an Hans Castorp vorgenommen wird, - und das nötigt uns zu der gespannten Aufmerksamkeit, die über ästhetisches Interesse weit hinausgeht. Denn auf diesem Wege der Erziehung werden Probleme berührt, die zu den brennendsten der Gegenwart gehören, wird eine kulturkritische Analyse der Zeit in bunter und sinnlicher Fülle gegeben, aus solch innerstem Wissen und Erleben, von solch souverän überblickender Warte, dass die Frage, ob wir uns damit noch im Gebiet reiner Dichtung bewegen, fast bedeutungslos wird. Dichterischen Zug, ja Leidenschaft wird man vielen Partien des Werkes unbedingt zugestehen müssen; so ist die ganze Atmosphäre des Zauberberges, die sich beklemmend-sonderbar und verwandelnd auf alle die Menschen (und den Leser mit ihnen) legt, mit unheimlicher Meisterschaft eingefangen; so ist die Liebe, die aus diesem brüchigen Boden wie eine tropische Sumpfpflanze wächst, von allen Schauern und Wonnen der Traumleidenschaft und der fiebrig schweifenden Libertinage umwoben. Die Beurteilung eines Kunstwerkes aber kann nur aus der richtigen Erfassung des Kunstzweckes fließen, dem das einzelne Kunstmittel dient. Nur wer diesen Kunstzweck („die Erziehung zur Humanität“) ausser Acht lässt, kann dem Werke zum Vorwurf machen, es sei nicht reine Dichtung. Unsere Zeit ist zu aufgewühlt in ihren Grundlagen, Weltanschauung, Kritik und begriffliche Debatte fließen zu sehr mit dichterisch zu gestaltendem Erleben in Eines, als dass mit starren Kunstgattungen ihr Leben zu fassen wäre. Auch in diesem Sinne ist der „Zauberberg“ ein Buch der Zeit. Die langen Debatten zwischen Settembrini und Naphta, die „humanistischen Träumereien“ Hans Castorps gehören aus solch innerster Notwendigkeit zum Werk dieser Zeit wie etwa das gedankliche Element zum „Heinrich von Ofterdingen“ des Novalis.

In den Zauberberg führt Thomas Mann den Helden seines realistisch-romantischen Märchens, von der Ausnahmewelt lässt er ihn einen Blick in das Wesen und Herz der grossen Mutter Welt tun, die Regel und Ausnahme, Gesundheit und Krankheit, Tag- und Nachtseite der Natur gleicherweise umfasst. Durch die Krankheit zur Erkenntnis, durch die Erkenntnis zur Gesundheit: das ist der Läuterungsweg, den er auf verschlungenen Pfaden seinen Märchen-Hans führt. Damit ist zweierlei möglich geworden: nicht nur wird die tiefsinnige Problematik der Krankheit offenbar, als eines zu Überwindenden und damit als eine der stärksten Neigungen zum Leben, nicht nur wird der zweideutige Charakter der Erkenntnis als eines dem Leben Entgegengesetzten und es wieder dadurch Erleuchtenden blossgelegt - auch die Kräfte, die unsere „werdende“ Welt bauen, werden aus der Perspektive des Zauberberges deutlicher sichtbar. Hier, wo die

Krankheit die Hemmungen löst und die Masken herunterreisst, zeigt das Leben in Lösung und Auflösung die verschiedenartigen Elemente, die sonst zu glücklicher Einheit gebannt erscheinen. Hier liegen die Kräfte bloss, hier steigen wir in die tiefsten Gründe des Lebens hinunter bis zu seinem grauenhaften Mutter-schoss - hier hebt sich aber auch aus Nacht und Krankheit die Vision jenes „Bildes der Menschheit“, die Hans Castorp auf seinen winterlichen Hochgebirgstouren begleitet. Die Gesellschaft des Zauberberges, aus allen Ländern zusammengeweht, alle Spielarten der Charaktere umfassend, ist nur eine durch die Fieberhitze gesteigerte Auslese der grossen europäischen Gesellschaft, und wenn das Pathologische allen diesen Gestalten ihre besondere Färbung verleiht - sind die Unterschiede zu „Denen im Flachland“ nicht nur gradweise, ist nicht unsere ganze europäische Gesellschaft der Vorkriegszeit im Innersten krank gewesen, zeigt sich hier im Sanatorium nicht ihr treuestes Symbol? Aus all den Einflüssen und Verführungen dieser kranken Umgebung aber wird Hans Castorp das Bild offenbar, zeigt sich ihm der Weg, der hinausführt - wenn er ihn selbst auch nicht oder kaum beschreitet -, die tiefe, tröstliche Erkenntnis, die ihn zurückreisst aus der wohligen Verführung des Todes im Erstarrungstraume des Schneesturmes: „Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken.“ Es ist das Zauberwort der Humanität, es ist der „gute Wille“ des Buches, von dem der Dichter in einem Privatbriefe spricht, „der sich freilich nicht in aktivistischer Gebärde äussert.“ Das ist einer der besonderen Ruhmestitel dieser Dichtung, die eben deshalb und trotz aller Gedanklichkeit Dichtung ist und nicht Tendenzschrift. Die Gedanken und Ideen dieses Werkes, in Gestalten verkörpert, werden in unerhörter Polyphonie, mit der Meisterschaft und Ruhe eines grossen Kontrapunktikers zusammengeführt, verarbeitet und gelöst, nicht durch den dogmatischen Schwert-hieb des Aktivismus, sondern mit der organischen Notwendigkeit einer Fuge. So rein bleibt das Werk von gewaltsamer Tendenz, so wahrhaftig in seinem Pathos, dass auch das reale Ergebnis dieser Erziehung zur Humanität skeptisch genug beurteilt wird. All der gute Wille, die vollen Kräfte, die in dem jungen Manne emporringen - haben keine oder nur lächerlich geringe reale Wirkungen zur Folge. In dem Trommelfeuer von Nieuport entschwindet Hans Castorp unseren Blicken, und der Dichter lässt uns wenig Hoffnung, dass er dem Massen-grab der tausend Ungenannten entrinnen wird. Ein realer Pessimismus beschliesst das Werk - wie vielleicht alle grossen germanischen Werke, über denen die Ewigkeit der Idee desto sieghafter leuchtet. Auch haben wir Grund zu der Annahme, dass die sieben Jahre Zauberberg Hans Castorp ein für alle mal fürs Leben untüchtig gemacht haben. Die traumhafte Erkenntnis, die ihm im Inneren des Zauberberges geworden ist, hat er erkauft um den Preis des wirklichen Lebens.

Thomas Mann, der Meister der verblüffend - täuschenden Wirklichkeitszeichnung in einem Stil der kühnsten und boshaftesten Prägnanz, der tiefsten musikalisch-narkotischen Verlockungen, der zuchtvoll - spröden wählerischen Form, hat mit



dem „Zauberberg“ einen entscheidenden Schritt über seine Produktion der Vorkriegszeit hinaus getan. Damals waren diese stilistischen Qualitäten, die gleichzeitig Ausdruck und Resultat ethischen Willens sind, der Halt und die Stütze im Strudel eines Nihilismus - Resultat einer ungläubigen Ethik, die verzweifelt und tapfer Form und Haltung zu bewahren suchte, wenn schon die Inhalte (die immer Glaubensinhalte sind) verloren gegangen. So bezeichnet das Problem des Künstlers alle seine Werke vom „kleinen Herrn Friedemann“ bis zum „Tod in Venedig“ und die Gefahr dieser Haltung am Rande des Abgrunds trat immer wieder in der Verlockung süß - befreiender Morbidität oder in bodenloser Ironie zu Tage. Dann kam der Krieg, es kam das gewaltige In Frage - Stellen unseres Daseins, unserer Kultur, unseres Deutschtums und gab dem privaten ethischen Selbsterziehungsprozess des Einzelnen plötzlich welthistorische Perspektiven. Das gemeinsame Schicksal, das uns ergriff, rührte die Grundlagen jedes einzelnen Menschenlebens, das sich dem Volke und der Zeit verbunden fühlte, an und nötigte zu neuer Prüfung, zu neuer Ordnung und Gestaltung. Kräfte wurden frei, die von der Zivilisation fast erstickt worden waren, Wesentliches stand wieder zur Diskussion, dem Leben blickten wir ins Auge, unmittelbar und tief, wie die ersten Menschen. Thomas Mann hat als einer der ersten den Krieg als gewaltige Revolution erlebt und erfasst. Aber anders als die jungen Tollköpfe, denen das Neue den Kopf verwirrte, hatte er das Gewissen seiner Vergangenheit, behielt die Verantwortung gegenüber dem Gewesenen und so kam es zu der grossen gedanklichen Auseinandersetzung zwischen Altem und Neuem, die seine kritischen, politischen und polemischen Schriften während und nach dem Kriege darstellen. Der „Zauberberg“ ist die erste grosse künstlerische Bändigung dieser neuen Erlebnisinhalte, dieser gewaltigen Stoff - und Gedankenkomplexe. Und wie für Thomas Mann seit dem Kriege deutsches Schicksal und persönliches Schicksal zusammenfliessen, wie er an seinem eigenen Leibe die Zwiespältigkeiten der Epoche miterlebt und mit seinem Willen, seiner Ethik, seiner innerlichen Deutschtum seinem Volke die Wege weist zum Leben nach dem eigenen Genius: so können wir in Hans Castorp ein Symbol des deutschen Geistes erblicken, in seinem Reichtum seinen Mängeln und Vorzügen, in seiner schicksalhaften Stellung zwischen West und Ost: zwischen den wundersamen Verlockungen der russischen Clawdia, der faszinierenden bolschewistischen Dialektik Naphtas und der guten westlerisch - europäischen Gesinnung des Zivilisationsliteraten Settembrini (der mit der tiefsten liebevollen Überlegenheit gezeichneten Figur des Buches). Bereichert und gereift durch alle ihre erzieherischen Einflüsse, das Zentrum und der Ausgleich dieser gegnerischen Kräfte, steht der deutsche Hans da, ein wenig unbeholfen, tumb und willenlos, aber tiefer, umfänglicher, reicher als alle sie, trotz der Ergebnislosigkeit seines Lebenslaufes ein „Hans im Glück“ - und findet schliesslich die Ruhe, die Heimat, die innerlichste Verwurzelung in der Musik und dem besänftigenden Rauschen des deutschen, des Schubertischen Lindenbaumes.

Dr. Konrad Nussbächer.

Bücherschau

Rudolf Wolkan: Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen und in den Sudetenländern. Johannes Stauda Verlag, Augsburg 1925.

In diesem Werk dringt die Fülle, der Reichtum dieser nach Volkszahl, Lage und vielgestaltiger Differenziertheit einzig dastehenden grenzdeutschen Siedlung in reichen Akkorden auf uns ein. Selbst wer einigermaßen die Bedeutung des sudetendeutschen Elementes in der Literatur kennt, wird überrascht sein von dem Umfang, der Höhe und der Vielgestaltigkeit dieses Schrifttums, das bei aller Verbundenheit mit dem deutschen Mutterland, von dem es niemals im Laufe der Jahrhunderte geistig geschieden war, doch seine Eigenart in dem grossen Gesamtchore behauptet. Ein Volk, das dem Deutschtum und der Welt zwei Dichter geschenkt hat, wie Johannes von S a a z, den grössten Dramatiker des deutschen Mittelalters, und Adalbert Stifter, einen der erlesensten Geister des 19. Jahrhunderts, (Nietzsches Lieblingsdichter), hat ein für allemal seinen Platz auf dem Parnass errungen. Neben diesen beiden Sternen allererster Grösse gibt es aber noch eine Fülle anderer - vom Mittelalter bis zur Gegenwart - Zeugen, dass es uralter deutscher Kulturboden ist, der nur durch Gewalt, nicht aus innerer Notwendigkeit von dem Reiche abgetrennt ist. Professor Rudolf Wolkan war der richtige Mann, um den Reichtum in den Scheuern zu bergen. Sein umfassendes Wissen, sein sicheres Urteil, seine glänzende Darstellungsgabe, vor allem aber seine heisse Heimatliebe befähigten ihn zu seiner Aufgabe. Besonders muss die vorbildliche Unparteilichkeit hervorgehoben werden, mit der er bei Behandlung der Gegenwart jedem der vielen, oft weit voneinander geschiedenen Dichtern, das Seine zu geben sucht. - Das Werk ist mit vielen Bildtafeln und einem wunderschönen Fünffarbendruck auf das Beste ausgestattet.

Die Generalkirchenvisitationsberichte von G. D. Teutsch. Herausgegeben vom Landeskonsistorium der evang. Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. Kommissionsverlag „Honterus“ Buchdruckerei, Hermannstadt.

Die Gestalt des grossen Sachsenbischofs Georg Daniel Teutsch (1817 - 1893) tritt in diesen Berichten in ihrer schlichten Würde lebendig vor uns hin. Die Kirchenvisitationen stellten das Mittel dar, den Organismus der Landeskirche systematisch vom Haupte aus zu beleben, die religiöse und völkische Einheit, die sie bildet, erst lebendig und wirklich zu machen, und indem die Berichte diese Arbeit in allen Einzelheiten schildern, geben sie in gleicher Weise ein eingehendes Bild des ganzen Gebietes der Landeskirche, der religiösen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Zustände in den einzelnen Gemeinden, als auch ein Bild des Visitators selbst. In G. D. Teutsch hat die Idee unserer Volkskirche ihre vollkommenste Verkörperung erfahren - der innig von der göttlichen Kraft des Evangeliums erfüllte Seelenhirte verbindet sich in ihm mit dem Volksführer und Volkserzieher auf allen Gebieten des kulturellen Lebens. Seine energische Führernatur, seine harmonische Persönlichkeit, die reiche Bildung des Geistes und Her-

zens treten auf das Erquickendste zu Tage und erfüllen die Berichte durch ihren lebensvollen Atem. Ein Buch des Gedenkens und der Erinnerung an unseren grossen Führer - ein Buch der Mahnung zu gleicher Zeit an das gegenwärtige Geschlecht, nicht kleinmütig zu werden - eine Mahnung, die wir heute doppelt und dreifach not haben.

Eingelaufene Bücher (Besprechung vorbehalten):

Ernst Bertram: Rheingenius und Génie de Rhin. Verlag von Friedrich Cohen, Bonn 1922.

R. v. Engelhardt: Organische Kultur. Deutsche Lebensfragen im Lichte der Biologie. I. F. Lehmanns Verlag. München. 1925.

Otto Folberth: Meister Eckehart und Laotse. Mathias Grünewald - Verlag, Mainz.

Julius Gross: Markus Fronius Leben und Schriften. Druck von Johann Götts Sohn, Kronstadt.

Egidius Haupt: Geschichte der Gemeinde Sackelhausen. Druck der Schwäbischen Verlags - A. G. Temesvar 1925.

Abhandlungen des Herder-Institutes in Riga. Erster Band. Nr. 1-6. Verlag der Buchhandlung G. Löffler, Riga 1925.

Leo Hoffmann: Kurze Geschichte der Banater Deutschen von 1717 bis 1848. Schwäbische Verlags - A. G., Temesvar 1925.

Camillo Morocutti: Europa und die völkischen Minderheiten. Eugen Diederichs Verlag Jena.

Dr. Josef Nadler: Das Schrifttum der Sudetendeutschen. I. Bis zur Schlacht am Weissen Berge. Druck und Verlag von Josef Habel. Regensburg 1924.

Schaffen und Schauen: Arbeitsschulmässiger Anschauungsunterricht in der Grundschule. Friedrich Manns Pädagogisches Magazin. Heft 1021 und 1022. Langensalza. Hermann Beyer und Söhne. 1925.

Dr. R. Schuller: Aus der Vergangenheit Klausenburgs. Klausenburg 1925.

Friedrich Wolters: Der Deutsche. Ein Lesewerk: Teil I. Das Bild der Antike bei den Deutschen. Ferdinand Hirt, Breslau 1925.

Friedrich Wolters und Walter Elze: Stimmen des Rheines. Ein Lesebuch für die Deutschen. Verlag von Ferdinand Hirt, Breslau 1923.

Heinrich Zillich: Siebenbürgische Flausen. Klingsor - Verlag, Kronstadt.

Mitteilungen der Schriftleitung

Unser erstes Heft erscheint in vergrössertem Umfang und hat zum Mittelpunkt die Fragen der Volkserziehung und der Hochschulkurse.

Der Entwurf zum Titelblatt und zum Kunstblatt dieses Heftes stammt von Hermann Lani - Hermannstadt.